

Glaube in Aktion

Wie religiöse Organisationen den demografischen Wandel in Westafrika voranbringen

Glaube in Aktion

Wie religiöse Organisationen den demografischen Wandel in Westafrika voranbringen

Auf einen Blick

In Westafrika wird die Bevölkerung in den nächsten Jahrzehnten noch stark wachsen. Bis 2050 dürfte sich die Einwohnerzahl der 16 Staaten von heute 402 auf rund 797 Millionen Menschen nahezu verdoppeln. Der Grund dafür sind vor allem hohe Geburtenraten: Frauen bekommen zwischen Mauretanien und Nigeria heute durchschnittlich vier bis sieben Kinder. Deshalb werden mittelfristig mehr Menschen um Jobs, Schulplätze und Gesundheitsversorgung konkurrieren. Gesellschaften und Staaten müssen sich sozioökonomische Fortschritte erkämpfen. Sinkende Kinderzahlen sind dabei die Voraussetzung und Folge von Entwicklung. Scheitern Regierungen und Einwohner daran, jungen Menschen eine Perspektive aufzuzeigen, steht für viele ein selbstbestimmtes Leben auf dem Spiel.

Mit mehr Geschlechtergleichheit, Mädchenbildung sowie der Verwirklichung sexueller und reproduktiver Gesundheit und Rechte sinken die Geburtenraten. Denn wenn Frauen eine Sekundarschule abschließen, arbeiten und an allen Bereichen des Lebens teilhaben können, wünschen sie sich in der Regel kleinere Familien und bekommen ihre Kinder später. In den 16 westafrikanischen Ländern herrschen aber vielerorts noch patriarchale Rollenbilder vor: Mädchen erhalten oft gar keine oder nur eine Grundschulbildung und Frauen sind häufig finanziell von ihren Ehemännern abhängig. Bis Frauen gleichberechtigt an der Gesellschaft teilhaben können, ist es in vielen Ländern noch ein weiter Weg, auf dem sich soziale Normen sowie kulturelle und religiöse Werte der heutigen Realität anpassen müssen.

Religionsgemeinschaften und ihre Vertreter können entscheidend dazu beitragen, dass sich das Bevölkerungswachstum in den westafrikanischen Ländern mittelfristig verlangsamt. Denn...

- › ... Geistliche legen die heiligen Texte für die Gläubigen aus und leiten daraus Handlungsanweisungen ab – auch in Bezug auf Geschlechtergleichheit, Mädchenbildung, Familienplanung und Sexualität.
- › ... die Menschen berücksichtigen neben traditionellen und kulturellen Werten auch ihren Glauben, wenn sie über Zeitpunkt und Anzahl von Kindern entscheiden. Sie vertrauen den Imamen, Priestern oder indigenen Religionsführern und fragen nach Rat, wenn sie wichtige Entscheidungen treffen müssen.

Einige religiöse Organisationen und Geistliche engagieren sich bereits:

- › Sie entwickeln geschlechtergerechte Interpretationen von Bibel, Koran oder anderen religiösen Texten.
- › Sie entkräften weitverbreitete Fehlinterpretationen: Der Koran lehnt Familienplanung etwa nicht per se ab, auch wenn viele Geistliche und Gläubige das annehmen.

- › Sie hinterfragen mit ihren Gemeinden tradierte Männerbilder und entwickeln positive Alternativen.
- › Sie sammeln und verbreiten religiöse Argumente für Familienplanung: Sie argumentieren etwa, dass Mütter- und Säuglingsgesundheit an erster Stelle stehen. Weitere Schwangerschaften sollten diese nicht gefährden. Und unter verantwortlicher Elternschaft verstehen sie, dass Paare so viele Kinder bekommen, wie sie auch versorgen können.
- › Sie stärken Jugendliche und schaffen ein Klima, in dem diese ihren Eltern oder anderen Geistlichen verdeutlichen, dass auch junge Menschen ihre Sexualität erkunden und kennenlernen wollen.

Religionsgemeinschaften, die sich für Gleichberechtigung, Familienplanung oder einen offeneren Umgang mit Sexualität einsetzen, nutzen dazu ihre eigene Sprache. Diese basiert auf den religiösen Werten und entspricht nicht immer einem säkularen Verständnis. Im herkömmlichen Sinne bezeichnet beispielsweise Familienplanung verschiedene Methoden, mit denen Paare Zeitpunkt und Anzahl ihrer Kinder planen. Imame verstehen hingegen darunter eher, dass werdende Eltern ausreichend Zeit zwischen zwei Schwangerschaften verstreichen lassen.

Wie weiter?

Die religiösen Verbände sowie die Geistlichen vor Ort können diesen Wandel anregen und fördern, indem sie die Bibel oder den Koran geschlechtergerecht lesen, Fehlinterpretationen entkräften und tradierte Rollenbilder hinterfragen. Dazu müssen sie selbst diese Rolle annehmen und aktiv werden. Doch auch ihre säkularen Partner in Regierungen, Gesundheitsbehörden und Zivilgesellschaft sollten das Potenzial von Religionsgemeinschaften berücksichtigen und stärken.

A. Säkulare Partner von religiösen Organisationen sollten...

- › ... die religiösen Organisationen, Gruppen und Einzelpersonen identifizieren, die Familienplanung, Geschlechtergleichheit und Mädchenbildung diskutieren und in ihren Netzwerken voranbringen wollen. Gerade einflussreiche religiöse Autoritäten können dabei helfen, weil sich viele Geistliche und Gläubige an ihren Positionen orientieren. Noch stellen die bereits Engagierten sicherlich keine Mehrheit in den Religionsgemeinschaften dar, doch es gilt das vorhandene Potenzial zu nutzen und mehr Gläubige für diese Themen zu gewinnen.
- › ... Religionsgemeinschaften und religiöse Organisationen stärker in ihre Strategien zu Geschlechtergleichheit oder Familienplanung einbinden. Im Vergleich zu säkularen Akteuren erreichen die Vertreter aus Islam, Christentum oder indigenen Religionen auch Menschen mit besonders konservativen religiösen Einstellungen und werden von diesen angehört. Als Multiplikatoren können sie helfen, die Akzeptanz für Familienplanung in ihren Organisationen sowie in den Gemeinden zu erhöhen.

- › ... nach der richtigen Sprache suchen, um langfristig mit Religionsgemeinschaften und religiösen Organisationen zusammenzuarbeiten. Einerseits müssen sie Geistliche mit der Realität konfrontieren: Frauen werden ungewollt schwanger, Teenager sind sexuell aktiv, Menstruation ist vielerorts tabuisiert, was die Schulbildung von jungen Frauen beeinträchtigt, und tradierte Geschlechterrollen hemmen die persönliche und gesellschaftliche Entwicklung. Andererseits müssen sie eine Sprache finden, die den Glauben der Menschen respektiert. Dazu müssen säkulare Organisationen wissen, was Gläubige etwa unter Begriffen wie Familienplanung verstehen und welche Werte dem zugrunde liegen.

B. Religionsgemeinschaften, ihre Institutionen und Geistlichen vor Ort sollten...

- › ... geschlechtergerechte Lesarten religiöser Texte verbreiten und Mythen den Wind aus den Segeln nehmen. Noch dominiert das Bild von Glaubensgemeinschaften, die Frauen nur als Mütter und Ehefrauen sehen. Dem können die Religionsgemeinschaften selbst am besten widersprechen und alternative Positionen vorschlagen.
- › ... Geistlichen die Bedeutung von Geschlechtergerechtigkeit, Familienplanung und Mädchenbildung für die sozioökonomische Entwicklung verdeutlichen. Denn die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen beeinflusst maßgeblich, ob sich der Fertilitätsrückgang in den westafrikanischen Staaten beschleunigt.
- › ... die Netzwerkarbeit aus- und einen überregionalen best-practice Fundus aufbauen. So regen die Religionsgemeinschaften den Austausch an, bündeln ihre Kräfte und verbreiten erfolgreiche Strategien und Lösungsansätze.
- › ... auf Geschlechtergleichheit hinarbeiten und Männer stärker in ihre Arbeit einbeziehen. Männer tragen dieselbe Verantwortung wie Frauen, wenn es um Sexualität und Familie geht. Deshalb sollten religiöse Organisationen und ihre Vertreter beispielsweise verstärkt alternative Konzepte von Männlichkeit erarbeiten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
<hr/>	
1. Religion und Demografie – eine unendliche Geschichte	8
1.1 Der göttliche Faktor? Wie Religion und Fertilität zusammenhängen	12
1.2 Viele Faktoren entscheiden über die Kinderzahl	18
2. Anderer Glaube, andere Sichtweise?	22
<hr/>	
2.1 Islam: Kinder leben nicht nur von Luft und Liebe	24
2.2 Christentum: Die Ordnung zur „Weitergabe des Lebens“	26
2.3 Indigene Religionen: Den Ahnen Söhne schenken	27
3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern	34
<hr/>	
3.1 Geschlechtergerechtigkeit: Weitere Fortschritte sind nötig	36
3.2 Mädchenbildung: Mehr Schuljahre ermöglichen mehr Zukunft	39
3.3 Sexuelle Gesundheit: Nicht alle haben Zugang zu Verhütungsmitteln und Wissen	43
3.4 Familienplanung: Den Dialog auf Augenhöhe führen	46
3.5 Die andere Hälfte der Menschheit: Die Männer müssen mitziehen	50
3.6 Netzwerke und Multiplikatoren: Weltweit voneinander lernen	52
4. Wie weiter?	60
<hr/>	

Vorwort

Der demografische Wandel birgt für zahlreiche Länder Westafrikas Herausforderungen und Chancen zugleich. Politische, soziale und wirtschaftliche Rahmenbedingungen müssen an den Wandel angepasst werden und die meisten Regierungen der Region arbeiten bereits an nationalen Strategien zur demografischen Entwicklung und sind sich der Wechselwirkungen zwischen Armut, Bildung und Fertilität bewusst. Traditionelle Autoritäten und religiöse Gemeinschaften, die im westafrikanischen Kontext eine bedeutende Rolle einnehmen, können aufgrund ihres Status als vertrauenswürdige Institutionen dabei unterstützen, auf die Folgen des Bevölkerungswachstums aufmerksam zu machen. Sie können dazu beitragen, die Bürgerinnen und Bürger für die Bedeutung von Gleichberechtigung, Mädchenbildung und Familienplanung zu sensibilisieren und so einen nachhaltigen Wertewandel von innen aus den Gemeinschaften selbst heraus befördern. Dies ist nicht nur sinnvoll für die Zukunftsperspektiven von Frauen, Mädchen und jungen Menschen und eine nachhaltige Entwicklung generell, sondern hat mittelfristig einen weiteren positiven Effekt: einen Wandel der Altersstruktur der Bevölkerung der westafrikanischen Länder und damit die Hoffnung auf einen ökonomischen Entwicklungsschub.

Vor diesem Hintergrund hat das Regionalprogramm Politischer Dialog Westafrika der Konrad-Adenauer-Stiftung in vergangenen Jahren bereits erste regionale Austauschformate organisiert: Bei den Multi-Akteurs-Workshops in Conakry/Guinea (2018) und Grand-Bassam/Côte d'Ivoire (2019) erstellten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Wissenschaft, Politik, Religionsgemeinschaften und Zivilgesellschaft einen Aktionsplan mit konkreten Vorschlägen, um die demografische in Einklang mit der sozioökonomischen Entwicklung der Region zu bringen. Traditionellen und religiösen Autoritäten wurde in diesem Zusammenhang bereits eine prioritäre Rolle eingeräumt, zum Beispiel in den Bereichen Bildung und Familienplanung. Insgesamt war zu beobachten, dass es eine große Offenheit gibt, die verschiedensten Demografie-Aspekte auch kontrovers zu diskutieren.

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung konnte 2019 bei der Veranstaltung in Grand-Bassam teilnehmen und bereits einen wichtigen Beitrag zum Austausch der Sichtweisen und Perspektiven zwischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Westafrika und Europa leisten. Mit der vorliegenden Forschungsarbeit „Glaube in Aktion – Wie religiöse Organisationen den demografischen Wandel in Westafrika voranbringen“ wird der nächste faktenreiche und konstruktive Akzent zum Austausch und zur Politikgestaltung rund um das Thema Demografie gesetzt. Die Studie richtet sich insbesondere an Glaubensgemeinschaften, Experten der Zivilgesellschaft und der internationalen Zusammenarbeit, Leiter von Bildungs- und Gesundheitsbehörden, Regierungsvertreter und an die interessierte Öffentlichkeit.

In früheren Forschungsarbeiten hat sich das Berlin-Institut vor allem mit dem weltweiten Widerstand von religiösen und konservativen Kräften gegen das Recht auf Selbstbestimmung von Frauen auseinandergesetzt und wie sich dies auf die Fortschritte im Bereich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit, inklusive der Familienplanung, in Ländern auch auf dem afrikanischen Kontinent auswirkt. In vielen Staaten Afrikas gibt es aber auch Glaubensgemeinschaften, religiöse Führer und Organisationen, die sich aktiv für mehr Gleichberechtigung, Familienplanung und einen offeneren Umgang mit Sexualität einsetzen. Gibt es also einen Unterschied zwischen Lehre und Praxis, der Auslegung religiöser Texte und gelebtem Glauben im Alltag? Welchen Einfluss haben Religion, Religiosität und kulturelle Normen überhaupt auf Kinderwunsch und Nachwuchszahlen?

Auf der Suche nach Antworten auf all diese Fragen sind wir auf zahllose Beispiele gestoßen, die unterstreichen, was für ein großes Potential der Dialog mit religiösen Gruppen, Organisationen und ihren Führern für die Bewältigung der demografischen Herausforderungen in Westafrika und die Nutzung der Chancen eines demografischen Wandels haben könnte. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre und freuen uns auf eine lebhaftige Diskussion der Forschungsergebnisse und Handlungsempfehlungen.

Abidjan und Berlin, im Juni 2021

Florian Karner

*Leiter Regionalprogramm
Politischer Dialog Westafrika
Konrad-Adenauer-Stiftung
(bis Juli 2021)*

Catherina Hinz

*Direktorin Berlin-Institut für
Bevölkerung und Entwicklung*

Danksagung

Die Konrad-Adenauer-Stiftung und das Berlin-Institut danken allen Gesprächspartnerinnen und -partnern, die uns für dieses Projekt im Winter 2020 und Frühjahr 2021 Auskunft über ihre Arbeit und ihre Organisationen gegeben haben. Das Papier wäre zudem nicht ohne die Mitarbeit von Pelumi Olusanya (Mercator Fellow on International Affairs am Berlin-Institut), Emma Kunz (Praktikantin im Projektzeitraum) und Alisa Kaps (ehemals Ressortleiterin Internationales am Berlin-Institut) möglich gewesen. Auch bei Ihnen bedanken wir uns für die gute Mitarbeit und Unterstützung.

1. Religion und Demografie – eine unendliche Geschichte

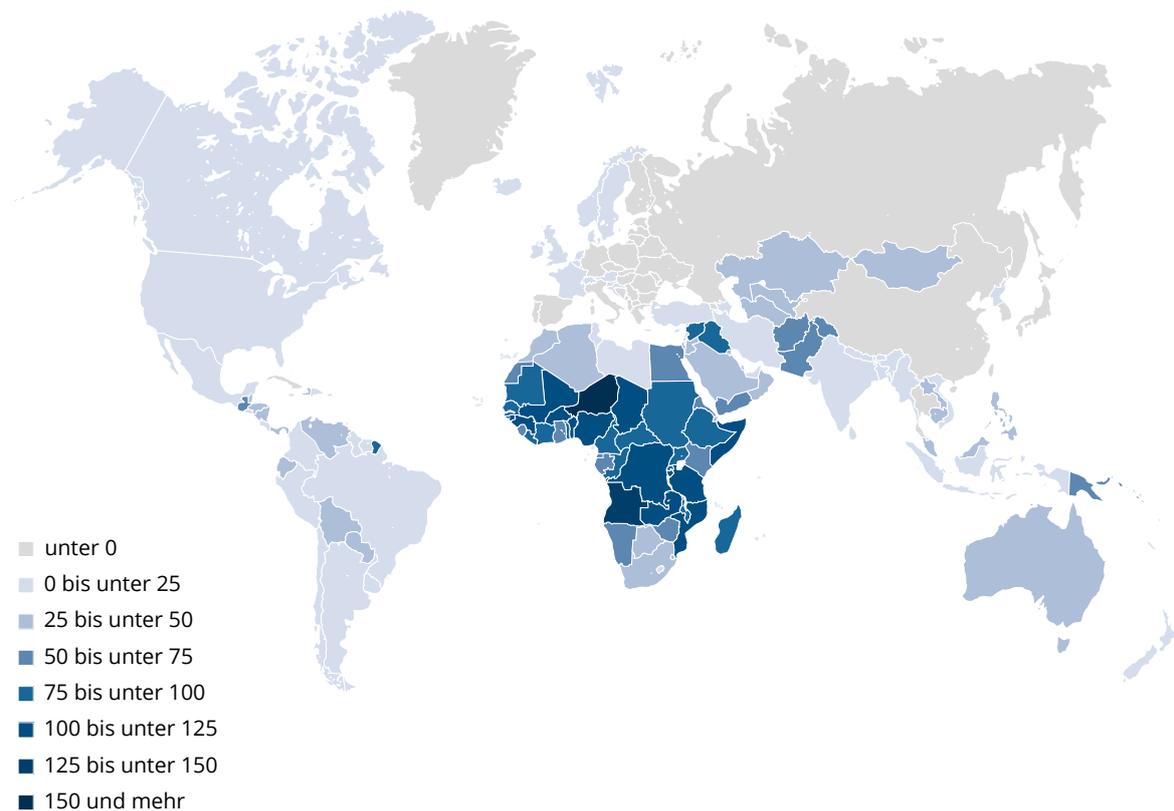


Religiöse Autoritäten aller Glaubensrichtungen lehnen es ab, in den göttlichen Gang der Dinge einzugreifen, wenn es um Geburten geht – auch in den westafrikanischen Staaten¹, deren Bevölkerungen weltweit am stärksten wachsen. Wie hängen aber Religion und Geburtenentwicklung zusammen?

Die Statistiker der Vereinten Nationen haben errechnet, dass im Jahr 2050 rund 9,7 Milliarden Menschen auf dem Planeten leben, also nahezu zwei Milliarden mehr als heute.² Doch das Ende des Wachstumspfad es zeichnet sich inzwischen ab. Schon seit den 1970er Jahren fällt die Wachstumsrate global gesehen und hat sich bis heute auf ein Prozent halbiert.³ In vielen Weltregionen bekommen Frauen immer weniger Kinder. Stattdessen arbeiten sie öfter und wenn sie die Möglichkeit haben, folgen sie persönlichen Lebenswünschen. Mutterschaft ist dabei nur einer unter vielen. In Industriestaaten wie Deutschland, Japan oder Frankreich altert die Bevölkerung und die Bevölkerungspyramide gleicht dort inzwischen eher der Kuppel des Taj Mahal.^{4,5} Doch nicht überall sinken die Kinderzahlen. In Teilen Südasiens und auf dem afrikanischen Kontinent ist die Altersstruktur weiterhin pyramidenförmig. Die Bevölkerungen in diesen Regionen wachsen noch stark: Jeder neue Jahrgang ist größer als der zuvor und im Verhältnis dazu erreichen weniger Menschen ein hohes Alter; der Sockel verbreitert sich weiter und die Pyramide läuft spitz zu. Kinder, die zwischen Algerien und Südafrika zur Welt kommen, dürften deshalb mehr als die Hälfte des weltweiten Bevölkerungszuwachses in den nächsten 30 Jahren ausmachen.⁶

Wo die Weltbevölkerung wächst

Abb. 1: Voraugeschätztes Bevölkerungswachstum weltweit, in Prozent, 2020 bis 2050



Auch wenn das Ende des Weltbevölkerungswachstums langsam absehbar wird, leben heute deutlich mehr Menschen im reproduktiven Alter auf der Erde als noch vor 60 Jahren. Jedes Jahr kommen deshalb noch rund 80 Millionen Menschen hinzu.⁷ Gerade in den weniger entwickelten Regionen wie West- und Zentralafrika dürfte der Wachstumstrend auch in Zukunft anhalten. Schon heute fehlen für viele Menschen Jobs, Gesundheitsdienste oder Bildung, sodass sie unter prekären Bedingungen leben.

(Datengrundlage: UNDESA⁸)

Vor allem in den westafrikanischen Staaten wie Nigeria, Niger, Mali oder Burkina Faso wächst die Einwohnerzahl in den kommenden Jahrzehnten voraussichtlich deutlich an. Heute leben in der gesamten Region rund 402 Millionen Menschen, 2050 dürften es knapp 797 Millionen sein.⁹ Frauen bringen hier durchschnittlich vier bis sieben Kinder zur Welt.¹⁰ Häufig wünschen sie sich sogar mehr Nachwuchs.¹¹ Als Gründe dafür gelten kulturelle und soziale Normen, religiöse Ansichten, aber auch fehlende Gleichberechtigung, eine vergleichsweise hohe Säuglingssterblichkeit sowie mangelnde Bildungschancen – vor allem für Mädchen und Frauen.¹² Mittelfristig werden aufgrund der Bevölkerungsentwicklung mehr Menschen um Schulplätze und Jobs konkurrieren.

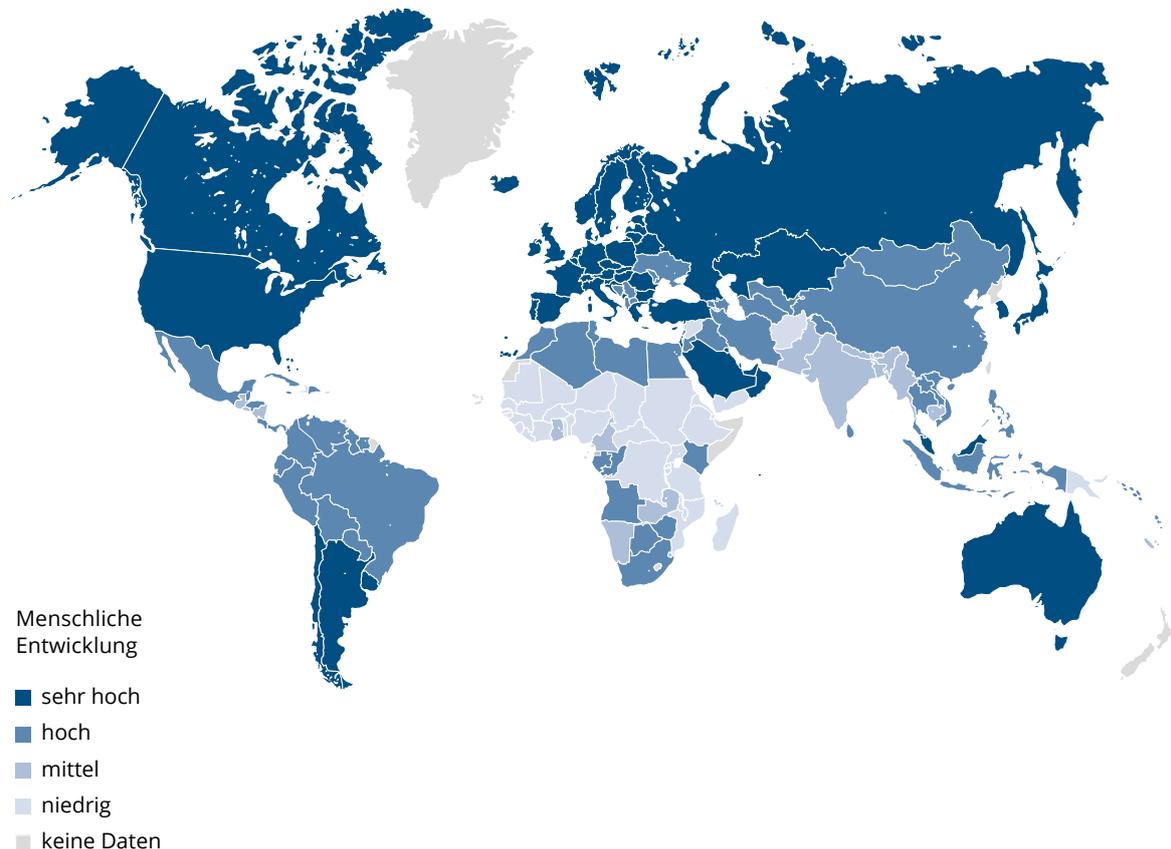
Die Regierungen müssen eine ausreichende Gesundheitsversorgung vorhalten und jungen Menschen eine Perspektive aufzeigen. Scheitern Staaten und Gesellschaften daran, steht ein selbstbestimmtes Leben für viele Menschen auf dem Spiel.

Wer geboren wird, will gut leben

Schon heute sind viele Staaten kaum in der Lage, die nötige Gesundheits- und Bildungsinfrastruktur für ihre Bewohner bereitzustellen.^{13,14,15} 2019 besuchten in Westafrika etwa 3,7 Millionen Kinder im Grundschulalter keine Schule, weil sie beispielsweise dabei halfen, die Familie zu ernähren. Diese Summe enthält nicht einmal vollständige Daten. Aus sieben der 16 westafrikanischen Staaten fehlen aktuelle Zahlen.¹⁶ Auch die Wirtschaft scheitert bislang vielerorts daran, jungen Menschen einen sicheren Arbeitsplatz anzubieten.¹⁷ Zwischen 2010 und 2020 wuchs die westafrikanische Erwerbsbevölkerung im Schnitt um 5,4 Millionen Menschen pro Jahr. Gleichzeitig entstanden zwischen 2000 und 2017 in ganz Subsahara Afrika durchschnittlich nur rund neun Millionen Jobs jährlich. Davon waren wiederum nur 2,6 Millionen formale Arbeitsplätze. Der Rest entfiel auf informelle Jobs und selbstständige Dienstleistungen im Agrarsektor.^{18,19} Wer das Glück hat, in die aufstrebenden Mittel- oder Oberschichten geboren zu werden, kann auf eine berufliche Perspektive und ein auskömmliches Einkommen hoffen. Der Großteil muss sich dagegen mit schlechten Berufsaussichten abfinden. Steigt die Einwohnerzahl künftig, verschärfen sich die Verteilungsfragen. Mit jedem Neugeborenen wächst der Bedarf nach diesen gesellschaftlichen Gütern, weil jeder Mensch den Anspruch auf ein gutes Leben hat. Bis 2030 dürften etwa 115 Millionen Menschen mehr als heute ihren Platz in den westafrikanischen Gesellschaften einfordern.²⁰

Fortschritt ist dringend nötig

Abb. 2: Human Development Index (HDI) weltweit, 2019



Auf dem afrikanischen Kontinent müssen die Staaten gleichzeitig auf gute Lebensbedingungen für ihre Bevölkerungen hinarbeiten und den demografischen Wandel bewältigen – beides unter schwierigen Bedingungen. Dies zeigt etwa der Index der menschlichen Entwicklung (Human Development Index, HDI), mit dem die Vereinten Nationen den Entwicklungsstand auf der Erde beschreiben. Der Index sortiert alle Länder nach Lebenserwartung, Bildung und Pro-Kopf-Einkommen in vier Gruppen ein. Unter den westafrikanischen Staaten gehören nur Ghana und Kap Verde zur dritten Kategorie „mittlere menschliche Entwicklung“. Alle anderen Staaten finden sich in der vierten Kategorie „niedrige menschliche Entwicklung“.

(Datengrundlage: UNDP²¹)

Erzielen die Staaten sozioökonomische Fortschritte, dürften auch die Fertilitätsraten mittelfristig sinken. Beispiele aus Lateinamerika oder Asien zeigen, dass Frauen weniger Kinder bekommen, wenn die Menschen sich gesundheitlich gut versorgt fühlen, ihre Kinder mit Klassenkameraden lernen und spielen können und wenn ihre Einkommen ausreichen, um die Familien zu ernähren. Sinkende Kinderzahlen können wiederum die sozioökonomische Entwicklung begünstigen.²²

Verändert sich die Altersstruktur aufgrund sinkender Kinderzahlen und besserer Lebensbedingungen, werden die nachwachsenden Jahrgänge immer kleiner und der Bevölkerungsschwerpunkt verschiebt sich hin zur Erwerbsbevölkerung. Kurz gesagt: Dem Arbeitsmarkt stehen dann besonders viele Menschen im erwerbsfähigen Alter zur Verfügung, die arbeiten und produktiv sein können. Gleichzeitig muss die arbeitende Bevölkerung immer weniger Kinder und Jugendliche betreuen und versorgen. Diese günstige Altersstruktur wird als demografischer Bonus bezeichnet. Unter entsprechenden politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen lässt sie sich in einen wirtschaftlichen Aufschwung ummünzen – die sogenannte demografische Dividende. Für die Mehrzahl aller afrikanischen Staaten ist so ein demografiebedingter Entwicklungsschub allerdings noch in weiter Ferne. Den Prognosen der Vereinten Nationen zufolge erreichen in der Region nur Kap Verde (seit 2010), Ghana (2035), Sierra Leone (2040) und Guinea-Bissau (2045) vor 2050 eine entsprechende Altersstruktur.²³

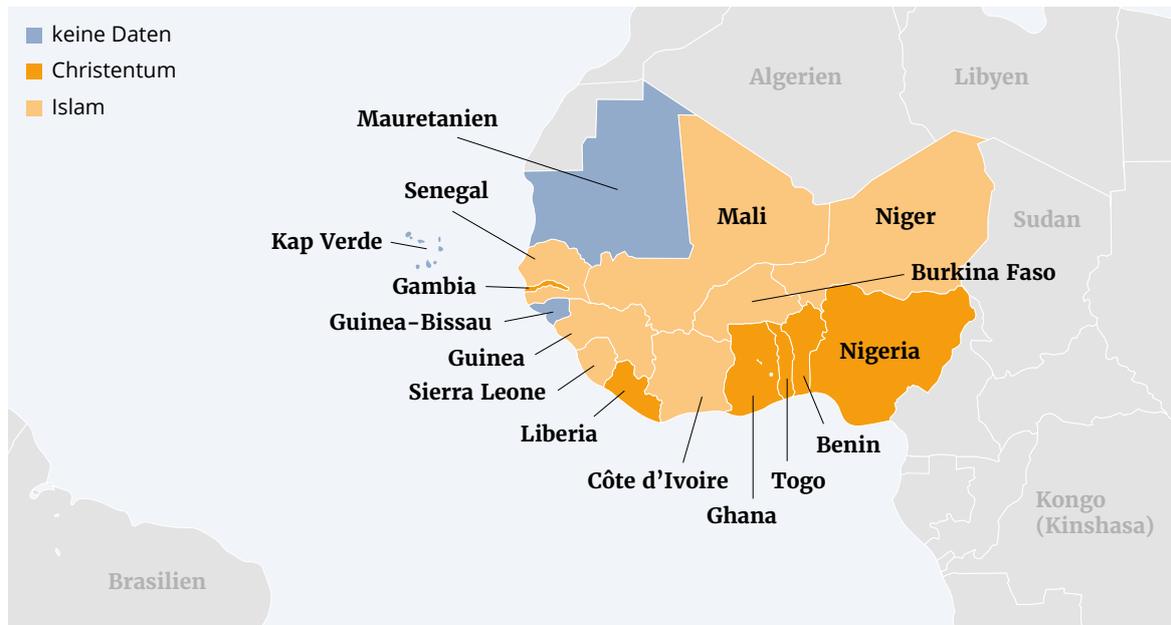
Alle westafrikanischen Regierungen haben sich schon mit demografischen Fragen von Fertilität bis zu demografischer Dividende beschäftigt und verfolgen das Ziel, die Kinderzahlen langfristig zu senken.²⁴ Um einen solchen Wandel überhaupt zu ermöglichen, müsste die staatliche Demografiepolitik Frauen und ihre Familien dazu befähigen, bewusst zu entscheiden, wann und wie viele Kinder sie haben möchten. Andere afrikanische Staaten wie Äthiopien, haben in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in Gesundheit, Bildung, Jobs, Gleichberechtigung und Familienplanung investiert. Die Fertilitätsraten sind dort entsprechend gesunken.²⁵

1.1 Der göttliche Faktor? Wie Religion und Fertilität zusammenhängen

Wollen Frauen weniger Kinder haben oder andere Prioritäten im Leben setzen als die Familie, wählen sie damit nicht selten einen schwierigen Weg. Ehemänner, (Schwieger-) Eltern oder andere Familienangehörige sprechen sich oftmals dagegen aus, die Kinderzahl zu begrenzen oder mehr Zeit zwischen zwei Schwangerschaften verstreichen zu lassen. Auch einige Frauen teilen diese Skepsis oder Ablehnung.²⁶ Kinderreichtum gilt vielen Menschen als erstrebenswert. Einerseits weil sich daraus – etwa in ländlichen Regionen – ökonomische Vorteile ergeben. So kann jedes zusätzliche Paar Hände mit dazu beitragen, alle Familienmitglieder zu ernähren und im Alter die Versorgung ihrer Eltern abzusichern. Andererseits lehnen viele Menschen es aus religiösen Gründen ab, selbst die Familiengröße zu bestimmen und vertrauen bei dieser Entscheidung stattdessen auf ihren Schöpfer.²⁷

Christen und Muslime überwiegen unter Gläubigen

Abb. 3: Größte Religionsgruppe (Selbstausskunft über Religionszugehörigkeit) nach Ländern, 2016/2018



Wer nicht an Gott glaubt und sich auch sonst keiner Religion zugehörig fühlt, dürfte es in den meisten afrikanischen Staaten schwer haben, andere Nichtgläubige zu finden. Das ist auch im Westen des Kontinents nicht anders. In Sierra Leone, Nigeria oder Niger fühlen sich an die hundert Prozent aller Menschen zu einer Religionsgemeinschaft zugehörig. Während die meisten Menschen in den Küstenstaaten wie Ghana, Benin, Togo oder Liberia häufiger in der Bibel blättern, studieren sie in Niger, Mali oder Gambia eher den Koran. Christentum und Islam dominieren die religiöse Landschaft zwar, doch in vielen Staaten finden sich auch indigene Religionen (siehe auch Grafik „Der Glaube lebt in Mischformen fort“, S. 29). Zudem vermischen sich insbesondere die großen Religionsgemeinschaften mit indigenen Traditionen und religiösen Bräuchen.

(Datengrundlage: Afrobarometer²⁸)

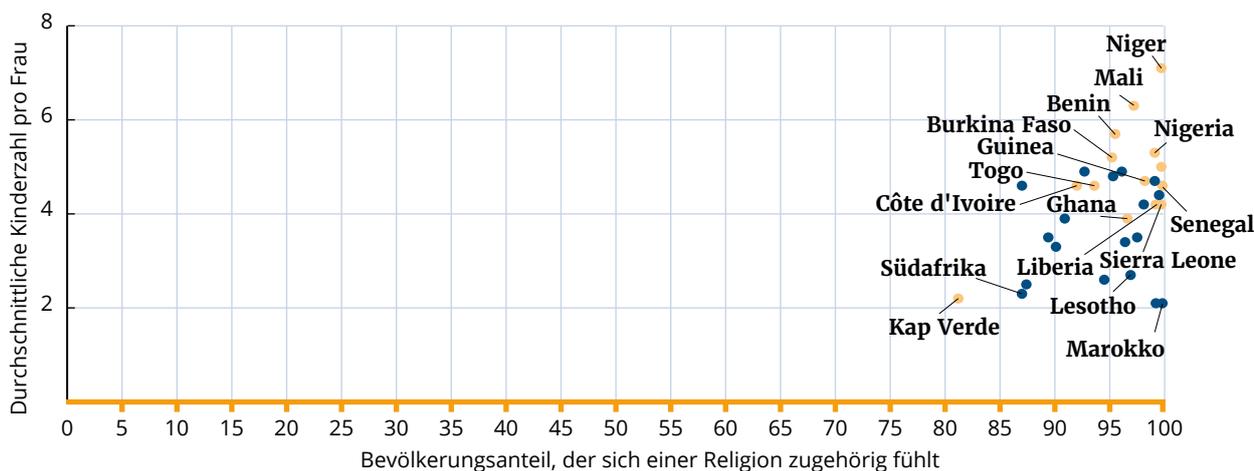
Auf den ersten Blick liegt es nahe anzunehmen, dass die Religion in den westafrikanischen Ländern zum Wunsch nach vielen Kindern beiträgt. Religiöse Führungspersonen spielen in vielen Gemeinschaften eine besondere Rolle: Laut dem Afrobarometer, einem panafrikanischen Meinungsforschungsinstitut, vertrauen hier fast drei Viertel der Menschen in vielen Fragen des Lebens ihren Imamen, Priestern und anderen religiösen Autoritäten (siehe Kasten „Männer dazu ermutigen, ihre sozialen Rollen zu reflektieren“, S. 51–52). Weder Präsidenten und Parlamente noch gewählte Lokalpolitiker genießen das Vertrauen eines so großen Teils der Bevölkerung: Sie erreichen nur rund 47 bis 58 Prozent.^{29,30} Die Menschen gehören also nicht nur auf dem Papier einer Religion an, sondern sie orientieren sich an ihrem Glauben und die dazugehörigen Gemeinschaften samt der religiösen Autoritäten geben ihnen Halt. Beobachter in und außerhalb Westafrikas denken auch deshalb, dass Religion und Glaube das reproduktive Verhalten der Menschen beeinflussen können.^{31,32,33}

Viele Gläubige, viele Kinder?

Hinter der Annahme, dass die Religion das Bevölkerungswachstum beeinflusst, verbirgt sich eine simple, aber wichtige demografische Beobachtung aus dem vergangenen Jahrhundert. Damals entdeckten Wissenschaftler in den USA, dass Frauen in katholischen und protestantischen Gemeinschaften im Schnitt unterschiedlich viele Kinder zur Welt brachten. Sie konnten sich aber zunächst nicht erklären, wie diese Unterschiede zustande kamen. Lag es an den Gemeinschaften selbst? Hatten sie etwa verschiedene Vorstellungen davon, wie ein frommes Leben zu führen sei? Seit den 1960er Jahren forschen Demografen nach Erklärungen. Die ersten Erkenntnisse aus den USA inspirieren heute noch zahlreiche wissenschaftliche Publikationen. Mit der Zeit schwand aber das Interesse, weil sich die Fertilitätsraten von Katholiken und Protestanten in den folgenden Jahrzehnten immer weiter annäherten. Demografen wandten sich deshalb anderen Religionsgemeinschaften und Regionen zu – unter anderem den mehrheitlich muslimischen Ländern in der MENA-Region oder in Süd-asien.^{34,35} Seitdem erlebt die Forschung zu Fertilitätsraten religiöser Gemeinschaften in unregelmäßigen Abständen ihren zweiten, dritten, vierten oder auch fünften Frühling. Inzwischen gilt das Interesse vor allem den schnell wachsenden Weltregionen.^{36,37} Westafrika ist dabei ein besonderes Beispiel, weil sich hier einerseits besonders viele Menschen einer Religion zugehörig fühlen und andererseits die Bevölkerungen noch rasch und stark wachsen.

Religionszugehörigkeit und hohe Kinderzahlen gehen nicht immer zusammen

Abb. 4: Länder nach Bevölkerungsanteil, der sich einer Religion zugehörig fühlt, 2016/2018 und durchschnittlicher Kinderzahl pro Frau (15 bis 49 Jahre), 2019



In den westafrikanischen Gesellschaften treffen kinderreiche Familien und ein hoher Anteil religiöser Menschen aufeinander. Einen Zusammenhang zu vermuten, liegt deshalb nahe. Die Grafik zeigt 32 Länder aus ganz Afrika nach Fertilitätsrate und Bevölkerungsanteil, der sich einer Religion zugehörig fühlt. Die Punktwolke gibt einen Hinweis darauf, dass mehr Faktoren hinter hohen Kinderzahlen stecken dürften als nur die Religion. Denn der Anteil von Gläubigen in Ghana und Sierra Leone grenzt zwar beispielsweise an einhundert Prozent. Doch Frauen bringen hier durchschnittlich mit 3,9 respektive 4,2 trotzdem ein bis zwei Kinder weniger zur Welt als im westafrikanischen Durchschnitt.

(Datengrundlage: Afrobarometer³⁸, PRB³⁹)

Die demografische Forschung hat einen immensen Korpus an Literatur hervorgebracht, um zu erklären wie sich Religionszugehörigkeit, Religiosität oder Glaube darauf auswirken, wie viele Kinder als wünschenswert gelten und wie viele tatsächlich geboren werden.⁴⁰ Verschiedene Erklärungsansätze haben sich in den vergangenen knapp sechs Jahrzehnten Religionsdemografie herauskristallisiert. Zwei von ihnen sind für dieses Papier besonders relevant: Der *Particularised Theology* Ansatz besagt, dass verschiedene Glaubensrichtungen kinderreiche Familien unterschiedlich stark begrüßen. Der *Social Characteristics* Ansatz hingegen erklärt unterschiedliche Kinderzahlen in verschiedenen Glaubensgemeinschaften durch sozioökonomische Indikatoren.^{41,42}

Folgen die Anhänger den Glaubenssätzen?

Die erste Erklärung lautet: Die Menschen folgen ihrem Glauben, wenn sie Kinder zur Welt bringen. Je nachdem, ob die religiöse Lehre etwa Familienplanung und Verhütung erlaubt oder sanktioniert, verhalten sie sich entsprechend. Katholische, protestantische, evangelikale oder muslimische Gemeinschaften vertreten diesem Ansatz zufolge unterschiedlich geburtenfreundliche Positionen. Das führe dazu, dass sich die Fertilitätsraten religiöser Gemeinschaften unterscheiden. Es zähle also vor allem, ob die Religion eine Lehrmeinung zu Themen vorgibt, die direkt das Sexualleben der Menschen betreffen. Das können etwa theologische Positionen zu Mutterschaft, Heirat, Scheidung und Verhütung sein. Im Englischen firmiert der Ansatz deshalb auch unter dem Begriff *Particularised Theology*.^{43,44}

Einige Wissenschaftler folgen dieser These und führen eine ganze Reihe theologischer Positionen an, die Kinderreichtum begrüßen oder indirekt begünstigen: So gelten Kinder in allen Religionen per se als wünschenswert, im Islam begünstige etwa die Möglichkeit, polygame Ehen zu führen, dass Männer mehr Kinder zeugen als in monogamen Beziehungen. Wenn Frauen Kinder zur Welt bringen, steigere dies darüber hinaus in einigen Religionen ihr Ansehen in der Gemeinschaft.^{45,46} Sind derartig generelle Aussagen über Religionen aber halt- und verallgemeinerbar? Die Wissenschaft ist sich in dieser Frage uneins. Im Islam etwa legen die großen Denkschulen den Koran sehr verschieden aus und geben entsprechend auch unterschiedlich strikt vor, wie fromme Gläubige sich verhalten sollten (siehe „Anderer Glaube, andere Sichtweise?“, S. 22).⁴⁷

Doch Menschen treffen wichtige Entscheidungen wie über die Anzahl ihrer Kinder nicht nur, weil sich der lokale Priester oder Imam auf die eine oder andere Art dazu äußert. In einem vielbeachteten Aufsatz aus dem Jahr 2004 stellt der Demograf Kevin McQuillan drei Bedingungen auf, die ihm zufolge gegeben sein müssen, damit Menschen sich im Alltag den religiösen Glaubenssätzen entsprechend verhalten. Erstens müsse die Religion Normen formulieren, also beispielsweise Familienplanung ablehnen oder Mädchenbildung explizit befürworten. Zweitens müsse sie in der Lage sein, ihre Anhänger zu überzeugen, so dass diese sie auch befolgen. Und drittens würden sich Religionen stärker auf das reproduktive Verhalten auswirken, wenn die Gläubigen sich ihrer Gemeinde besonders stark verbunden fühlen.⁴⁸ Diese idealtypischen Bedingungen gelten nicht immer und überall. Sie verdeutlichen aber die hervorgehobene Stellung von religiösen Ansprechpersonen und zeigen, wie sehr die Religionsgemeinschaft potenziell auf ihre Mitglieder einwirken kann.

Wissenschaftler haben immer wieder mit empirischen Studien getestet, ob sich die These der *Particularised Theology* belegen lässt. Wirkt sich die Theologie tatsächlich darauf aus, ob Familien etwa ein weiteres Kind bekommen oder nicht? Und über welche Wege gelingt dies den Religionen? Sie kommen zu uneindeutigen Ergebnissen. So besteht zwar in statistischen Modellen ein Zusammenhang zwischen Religion und Fertilität fort – selbst wenn andere sozioökonomische Faktoren wie Einkommen, Bildungsstand oder Alter miteinbezogen werden.⁴⁹ Doch die Stärke des Zusammenhangs variiert erheblich zwischen unterschiedlichen Ländern.⁵⁰ Es muss also noch andere Faktoren geben, die die Korrelation zwischen Religion und Fertilitätsraten beeinflussen. Auch deswegen ist der *Particularised Theology*-These in der Vergangenheit viel Gegenwind aus der akademischen Gemeinschaft entgegengeschlagen.

Datenlage bestimmt über die Aussagekraft

Wollen Wissenschaftler nicht nur Hypothesen darüber aufstellen, wie Religion und Fertilität zusammenhängen, müssen sie ihre theoretischen Modelle testen. Dazu brauchen sie länderübergreifend vergleichbare Daten, mit denen sie prüfen können, ob ihre Annahmen auch der Wirklichkeit entsprechen und wie stark sie vom kulturellen Kontext abhängen. Die wichtigste Quelle sind nationale Zensusdaten und Umfragen. Sie enthalten etwa Kinderzahlen, Alter, Bildungsstand und Wohnort der Menschen. In vielen Ländern erfassen die statistischen Behörden zudem die Religionszugehörigkeit der Bevölkerung, andere lehnen es aus unterschiedlichen Gründen ab. Hier helfen repräsentative Befragungen weiter, die beispielsweise von privaten Meinungsforschungsinstituten erhoben werden.⁵¹

Doch wie viel verraten uns die Daten? Zum einen basieren die Informationen darauf, was die Einzelnen im Interview angeben; die Auskunft kann nicht immer verifiziert werden. Zum anderen fragen etwa Zensusmitarbeiter oft nur nach der Mitgliedschaft in einer religiösen Gemeinschaft, also der katholischen Kirche oder dem Schiismus im Islam. Das begrenzt die Aussagekraft. So lässt sich etwa nicht einschätzen, ob die Menschen ihren Alltag und ihre Entscheidungen im religiösen Sinne gestalten und wie sich dies im Laufe des Lebens verändert. Ebenso wenig gelingt es Zensus- und Umfragedaten, die religiöse Landschaft angemessen zu erfassen. Gerade in Subsahara-Afrika haben Gläubige viele neue christliche Kirchen gegründet und auch die Zahl der Pfingstkirchen hat stark zugenommen.^{52,53}

Dass Zensus- oder Umfragedaten an unterschiedlichen Stellen ein unscharfes Bild vermitteln, sollte aber nicht davon abhalten, weiter zu forschen. Vielerorts arbeiten Statistikbehörden daran, die Datenlage zu verbessern und Wissenschaftler tüfteln ständig an neuen Methoden, um die Datenschwächen auszugleichen.

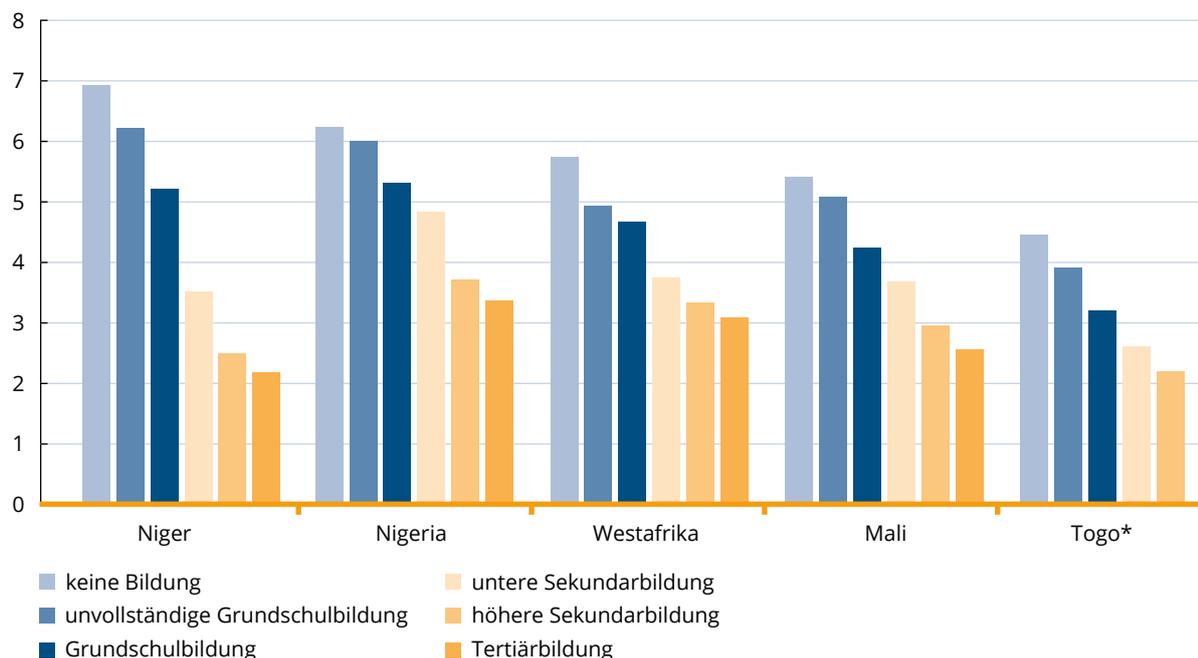
Zählt Gesellschaftsschicht statt Glaube?

Den Anhängern des *Social Characteristics*-Ansatzes zufolge hängen Religion und Fertilität nur scheinbar zusammen. Würden die richtigen Faktoren berücksichtigt, würde die Korrelation verschwinden.^{54,55} Hohe Fertilitätsraten erklären die Kritiker eher dadurch, dass Kinder aus ärmeren Bevölkerungsschichten etwa seltener eine Schule besuchen könnten und Mädchen deshalb früher und mehr Kinder bekämen als solche aus bessergestellten Familien.^{56,57}

Das Beispiel Bildung belegt besonders klar, warum die Zweifel an einem direkten Einfluss der Religion auf die Fertilitätsraten oft berechtigt sind. So lässt sich etwa auf den ersten Blick in vielen Ländern ein bekanntes Muster erkennen: Frauen in muslimischen Gemeinden bringen mehr Kinder zur Welt als in christlichen. Eine Studie untersucht die Daten für Indien im Jahr 2005 genauer. Muslimische Frauen bekamen dort im Schnitt 3,4 Kinder, während es unter Christinnen 2,3 waren. Der *Particularised Theology*-These zufolge dürfte dies darauf hinweisen, dass indische Imame eine geburtenfreundlichere Haltung vermitteln als die lokalen christlichen Priester. Die Wissenschaftler schlüsselten die Daten allerdings in einem zweiten Schritt nach dem Bildungsstand der Frauen auf und das Bild wandelte sich: Die Religionszugehörigkeit machte bei Frauen mit höherer Bildung nur noch einen marginalen Unterschied aus. Bei Frauen mit weniger formeller Bildung betrug die Differenz hingegen weiterhin ungefähr ein Kind; Je mehr Bildung, desto geringer also der religiöse Einfluss auf die Fertilitätsrate.⁵⁸

Bildung bremst das Bevölkerungswachstum

Abb. 5: Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau nach Bildungsgrad und Ländern, 2020–2025



*keine vollständigen Daten verfügbar

In den meisten armen Ländern gilt die Faustregel, dass Frauen mit besserem Zugang zu Bildung weniger Kinder bekommen. Der Grund ist simpel: Mit steigender Bildung mehren sich die Möglichkeiten für junge Frauen, selbstbestimmt zu entscheiden, wie sie ihr Leben führen wollen. In der Regel bringen sie dann später und insgesamt weniger Kinder zur Welt. Dieses Muster findet sich ausnahmslos auch in allen westafrikanischen Staaten. In Niger bekommen Frauen ohne jegliche Bildung etwa im Schnitt fast fünf Kinder mehr als solche, die ihre Sekundarschulbildung abgeschlossen haben.

(Datengrundlage: Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital⁵⁹)

Doch ganz lässt sich der Einfluss von Religionen nicht wegerklären. Sowohl Theologie als auch Bildung können dazu beitragen, dass Paare sich für oder gegen ein weiteres Kind entscheiden. So können Lehrkräfte ihren Schülern traditionell-religiöse Rollenbilder vermitteln, die Mutterschaft und kinderreiche Familien zu Lebenszielen erklären oder diese Themen gänzlich aussparen (siehe Kasten „Gesundheitsdienste den Bedürfnissen von Jugendlichen anpassen“, S. 45–46). Demografen haben deshalb immer wieder versucht, statistische Modelle zu entwerfen, die beide Ansätze zueinander in Beziehung setzen.⁶⁰

1.2 Viele Faktoren entscheiden über die Kinderzahl

Demografen, Ökonomen oder Sozialwissenschaftler haben immer noch Probleme, das komplexe Geflecht zu entwirren, das Religion und Fertilität miteinander verbindet. Eindeutige Antworten scheint es nicht zu geben und die existierenden Erklärungsansätze dürften gleichzeitig wirken, wenn auch unterschiedlich stark – je nach regionalem und kulturellem Kontext. Nicht ein Ansatz erklärt den Zusammenhang erschöpfend, sondern viele Theorien und Thesen können zu einem differenzierten Bild beitragen.⁶¹ So könnten die Mitglieder einer Religionsgemeinde in ländlichen Regionen des Senegals strikt den Aussagen der örtlichen Imame folgen und Familienplanung nur unter speziellen Bedingungen akzeptieren – in dem Fall würden die Menschen stärker nach der Theologie handeln. Gleichzeitig könnte es in der Hauptstadt Dakar wichtiger sein, in welchem Viertel die Menschen leben, ob sie Bildung und Jobs haben oder nicht – hier würden sich die sozioökonomischen Faktoren stärker auswirken.

Auch wenn noch viele Fragen offen sind, zeigen die Forschungsergebnisse aus sechzig Jahren Religionsdemografie eines eindeutig: Es gibt durchaus einen messbaren Einfluss von Religion auf die durchschnittliche Anzahl von Kindern pro Frau – wenn auch manchmal nur indirekt. Die Ergebnisse zeigen auch, dass den Imamen, Priestern und anderen religiösen Autoritäten dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle zukommt. Ihnen vertrauen die Menschen. Der letzten Erhebung des Afrobarometers zufolge haben sich etwa in Liberia, Nigeria, Senegal und Guinea zwischen 42 und 50 Prozent der Menschen mit wichtigen Anliegen an religiöse Führer gewandt.⁶² Die Geistlichen kennen somit die sozioökonomische Realität vor Ort. Einige von ihnen engagieren sich bereits für einen besseren Zugang zu Familienplanungsmethoden, für Mädchenbildung und Gleichberechtigung.

In diesem Papier gehen wir deshalb der Frage nach, wo bereits religiöse Autoritäten oder Organisationen in demografierelevanten Arbeitsfeldern aktiv sind. Uns hat ihr Alltag vor Ort interessiert: Welche Projekte haben sie initiiert? Auf welche Hürden sind sie dabei gestoßen und wann hatten sie Erfolg? Dies waren einige der Leitfragen, die wir uns zu Beginn der Recherche gestellt haben. Christentum, Islam oder indigene Religionen vertreten allerdings unterschiedliche Positionen zu Themen rund um Kinderzahlen und Familienplanung. Deshalb fassen wir auf den folgenden Seiten zunächst wichtige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammen.

1. Religion und Demografie – eine unendliche Geschichte

- 1 Zu Westafrika zählen wir, angelehnt an die Definition der Vereinten Nationen: Benin, Burkina Faso, Kap Verde, Côte d'Ivoire, Gambia, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Senegal, Sierra Leone und Togo. Entgegen der VN-Definition berücksichtigen wir Saint Helena nicht.
- 2 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/1–1: Total population (both sexes combined) by region, subregion and country, annually for 1950–2100 (thousands), Medium fertility variant, 2020–2100. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 3 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/2: Average annual rate of population change by region, subregion and country, 1950–2100 (percentage). Estimates 1950–2020. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 4 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/15–1: Annual total population (both sexes combined) by five-year age group, region, subregion and country, 1950–2100 (thousands). New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 5 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/5: Median age by region, subregion and country, 1950–2100 (years). Estimates 1950–2020. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 6 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Klingholz, R. (2019). Afrikas demografische Vorreiter. Wie sinkende Kinderzahlen Entwicklung beschleunigen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3cXpFoy (24.03.21).
- 7 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/1–1: Total population (both sexes combined) by region, subregion and country, annually for 1950–2100 (thousands), Medium fertility variant, 2020–2100. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 8 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 9 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/1–1: Total population (both sexes combined) by region, subregion and country, annually for 1950–2100 (thousands), Medium fertility variant, 2020–2100. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 10 The DHS Program (2020). STATcompiler. Funded by USAID. Total fertility rate 15–49. Total fertility rate for the three years preceding the survey for age group 15–49 expressed per woman. Indicator-ID: FE_FRTR_W_TFR. www.statcompiler.com/ (24.03.21).
- 11 The DHS Program (2020). STATcompiler. Funded by USAID. Mean ideal number of children for all women. www.statcompiler.com/ (24.03.21).
- 12 Bakilana, A. & Hasan, R. (2016). The complex factors involved in family fertility decisions (World Bank Blogs). bit.ly/2MX9hec (24.03.21).
- 13 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Klingholz, R. (2019). Afrikas demografische Vorreiter. Wie sinkende Kinderzahlen Entwicklung beschleunigen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3cXpFoy (24.03.21).
- 14 International Labour Organization (2020). ILOSTAT explorer. SDG Indicator 8.5.2 – Unemployment rate (%) – Annual. Genf. ilostat.ilo.org/data/ (24.03.21).
- 15 Fassassi, R. & Vimard, P. (2012). Demande d'enfants, contraception et fécondité en Afrique: des évolutions aux multiples divergences. Working Paper, École nationale supérieure de statistique et d'économie appliquée, Institut de recherche pour le développement. Abidjan, Marseille.
- 16 Unesco Institute for Statistics (2020). UIS.Stat. Out-of-school children of primary school age, both sexes (number). Montreal. data.uis.unesco.org/ (24.03.21). Die genannte Zahl umfasst Daten aus Benin, Burkina Faso, Côte d'Ivoire, Gambia, Ghana, Mauretanien, Niger, Senegal und Togo. Es fehlen Daten zu Kap Verde, Guinea, Guinea-Bissau, Liberia, Mali, Nigeria, und Sierra Leone.
- 17 Sène, A. M. (2017). Afrique : évolution de la fécondité et enjeux de développement. Population & Avenir. La revue des populations et territoires, S. 15–17.
- 18 Abdychev, A., Alonso, C., Alper, E., Desruelle, D., Kothari, S., Liu, Y. et al. (2019). The Future of Work in Sub-Saharan Africa. Washington DC: International Monetary Fund. bit.ly/3196Ujk (24.03.21).
- 19 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/15–1: Annual total population (both sexes combined) by five-year age group, region, subregion and country, 1950–2100 (thousands). New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).

- 20 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/1-1: Total population (both sexes combined) by region, subregion and country, annually for 1950–2100 (thousands), Medium fertility variant, 2020–2100. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 21 United Nations Development Programme (2020). Human Development Report 2020. The next frontier: Human development and the Anthropocene. Statistical tables. New York. hdr.undp.org/en/content/download-data (24.03.21).
- 22 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Klingholz, R. (2019). Afrikas demografische Vorreiter. Wie sinkende Kinderzahlen Entwicklung beschleunigen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3cXpFoy (24.03.21).
- 23 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2019). World Population Prospects 2019, Online Edition. Rev. 1. File POP/11-A: Total dependency ratio (<15 & 65+)/(15–64) by region, subregion and country, 1950–2100 (ratio of population 0–14 and 65+ per 100 population 15–64). Estimates 1950–2100 and Medium fertility variant, 2020–2100. New York. population.un.org/wpp/ (24.03.21).
- 24 United Nations Department of Social and Economic Affairs, Population Division (2015). World Population Policies Database. New York. bit.ly/2IEd8uS (24.03.21).
- 25 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Klingholz, R. (2019). Afrikas demografische Vorreiter. Wie sinkende Kinderzahlen Entwicklung beschleunigen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3cXpFoy (24.03.21).
- 26 Equipop (2016). Les obstacles à l'accès à la planification familiale chez les adolescentes. bit.ly/3vWSU3q (24.03.21).
- 27 May, J. F. (2017). The Politics of Family Planning Policies and Programs in sub-Saharan Africa. *Population and Development Review*, 43, S. 308–329. bit.ly/3tUHdsp (24.03.21).
- 28 Afrobarometer (2016/2018). Afrobarometer (R7 2016/2018). Religion of respondent: "What is your religion, if any?". Accra. www.afrobarometer.org/data (24.03.21).
- 29 Afrobarometer (2016/2018). Afrobarometer (R7 2016/2018). Trust religious leaders: "How much do you trust each of the following, or haven't you heard enough about them to say? Religious leaders". Accra. www.afrobarometer.org/data (24.03.21).
- 30 Afrobarometer (2016/2018). Afrobarometer (R7 2016/2018). Trust President;Parliament/national assembly;traditional leaders;local elected government council: "How much do you trust each of the following, or haven't you heard enough about them to say? The President;Parliament/national assembly;traditional leaders;local elected government council. Accra. www.afrobarometer.org/data (24.03.21).
- 31 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 32 Heaton, T. B. (2011). Does Religion Influence Fertility in Developing Countries. *Population Research and Policy Review*, 30(3), S. 449–465.
- 33 McQuillan, K. (2004). When Does Religion Influence Fertility? *Population and Development Review*, 30(1), S. 25–56.
- 34 McQuillan, K. (2004). When Does Religion Influence Fertility? *Population and Development Review*, 30(1), S. 25–56.
- 35 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 36 Heaton, T. B. (2011). Does Religion Influence Fertility in Developing Countries. *Population Research and Policy Review*, 30(3), S. 449–465.
- 37 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 38 Afrobarometer (2016/2018). Afrobarometer (R7 2016/2018). Religion of respondent: "What is your religion, if any?". Accra. www.afrobarometer.org/data (24.03.21).
- 39 Population Reference Bureau (2020). World Population Data Sheet 2020. Total Fertility Rate 2019. bit.ly/3jz2wf8 (24.03.21).
- 40 Agadjanian, V. & Yabiku, S. T. (2014). Religious Affiliation and Fertility in a Sub-Saharan Context: Dynamic and Lifetime Perspectives. *Population Research and Policy Review*, 33(5), S. 673–691.

1. Religion und Demografie – eine unendliche Geschichte

- 41 Einen weiteren Blickwinkel auf das Phänomen bietet die sogenannte Minority Group-These, die das Verhältnis zwischen religiösen Minderheiten und der Mehrheitsgesellschaft einbezieht. Demnach sorgen sich Religionsgemeinschaften um ihren Fortbestand, wenn sie als Minderheit in der Mehrheitsgesellschaft leben. Dies führe dazu, dass sich die Fertilitätsraten religiöser Minderheiten entweder der Bevölkerungsmehrheit angleichen oder besonders deutlich von ihr abweichen. Doch auch für diese These fallen die empirischen Tests ambivalent aus. Siehe dazu Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing. und Heaton, T. B. (2011). Does Religion Influence Fertility in Developing Countries. *Population Research and Policy Review*, 30(3), S. 449–465.
- 42 Die wichtigsten Ansätze, die bis heute zahlreiche Forschungsarbeiten inspirieren, beschrieb der US-amerikanische Demograf Calvin Goldschneider bereits 1971. Siehe dazu: Goldschneider, C. (1971). *Population, modernization and social structure*. Boston: Little, Brown.
- 43 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 44 Agadjanian, V. & Yabiku, S. T. (2014). Religious Affiliation and Fertility in a Sub-Saharan Context: Dynamic and Lifetime Perspectives. *Population Research and Policy Review*, 33(5), S. 673–691.
- 45 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 46 Für eine Übersicht von Positionen großer Religionsgemeinschaften zu Fragen der Geschlechtergerechtigkeit oder Familienplanung siehe United Nations Population Fund – UNFPA (2016). *Religion, women's health & rights. Points of contention and paths of opportunities*. [S.l.]. S. 28 ff.
- 47 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 48 McQuillan, K. (2004). When Does Religion Influence Fertility? *Population and Development Review*, 30(1), S. 25–56.
- 49 Siehe beispielhaft Agadjanian, V. & Yabiku, S. T. (2014). Religious Affiliation and Fertility in a Sub-Saharan Context: Dynamic and Lifetime Perspectives. *Population Research and Policy Review*, 33(5), S. 673–691.
- 50 Heaton, T. B. (2011). Does Religion Influence Fertility in Developing Countries. *Population Research and Policy Review*, 30(3), S. 449–465.
- 51 Lutz, W. & Skirbekk, V. (2012). The Demography of Religions and their Changing Distribution in the World. In Pontificia Accademia delle scienze sociali (Hrsg.), *The proceedings of the 17th plenary session on universal rights in a world of diversity. The case of religious freedom : 29 April-3 May 2011 (Pontificiae Academiae scientiarum socialium acta, Bd. 17)*, S. 91–107. Vatican City: The Pontifical Academy of Social Sciences.
- 52 Agadjanian, V. & Yabiku, S. T. (2014). Religious Affiliation and Fertility in a Sub-Saharan Context: Dynamic and Lifetime Perspectives. *Population Research and Policy Review*, 33(5), S. 673–691.
- 53 Lutz, W. & Skirbekk, V. (2012). The Demography of Religions and their Changing Distribution in the World. In Pontificia Accademia delle scienze sociali (Hrsg.), *The proceedings of the 17th plenary session on universal rights in a world of diversity. The case of religious freedom : 29 April-3 May 2011 (Pontificiae Academiae scientiarum socialium acta, Bd. 17)*, S. 91–107. Vatican City: The Pontifical Academy of Social Sciences.
- 54 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 55 Agadjanian, V. & Yabiku, S. T. (2014). Religious Affiliation and Fertility in a Sub-Saharan Context: Dynamic and Lifetime Perspectives. *Population Research and Policy Review*, 33(5), S. 673–691.
- 56 Heaton, T. B. (2011). Does Religion Influence Fertility in Developing Countries. *Population Research and Policy Review*, 30(3), S. 449–465.
- 57 Lutz, W. & Skirbekk, V. (2012). The Demography of Religions and their Changing Distribution in the World. In Pontificia Accademia delle scienze sociali (Hrsg.), *The proceedings of the 17th plenary session on universal rights in a world of diversity. The case of religious freedom : 29 April-3 May 2011 (Pontificiae Academiae scientiarum socialium acta, Bd. 17)*, S. 91–107. Vatican City: The Pontifical Academy of Social Sciences.
- 58 Lutz, W. & Skirbekk, V. (2012). The Demography of Religions and their Changing Distribution in the World. In Pontificia Accademia delle scienze sociali (Hrsg.), *The proceedings of the 17th plenary session on universal rights in a world of diversity. The case of religious freedom : 29 April-3 May 2011 (Pontificiae Academiae scientiarum socialium acta, Bd. 17)*, S. 91–107. Vatican City: The Pontifical Academy of Social Sciences.
- 59 Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital (2021). *Wittgenstein Centre Data Explorer*. dataexplorer.wittgensteincentre.org/wcde-v2/ (24.03.21).

2. Anderer Glaube, andere Sichtweise?



Christentum, Islam und indigene westafrikanische Religionen geben ihren Gläubigen recht genaue Wertvorstellungen vor, an denen diese ihr (Familien-)Leben ausrichten sollten. Wie stehen die Religionen zu Themen wie Familienplanung und Gleichberechtigung?

Kirchen- und Moscheengemeinden oder andere Religionsgemeinschaften beraten und begleiten ihre Mitglieder in allen wichtigen Lebensfragen. Wie soll beispielsweise der Nachwuchs erzogen werden? Wie komme ich meiner Verantwortung als Vater oder Mutter am besten nach? Die Religionen haben in den Jahrhunderten ihres Bestehens jeweils einen eigenen Verhaltenskodex hervorgebracht. Aus unterschiedlichen Quellen leiten sie zahlreiche Empfehlungen, Anweisungen oder Bilder ab, die Gläubige lehren sollen, ein frommes Leben zu führen.^{63,64} Dieser religiöse „Kompass“ weist den Menschen gerade im Familienleben die Richtung.⁶⁵ Er gibt etwa Werte vor, die Eltern ihren Kindern vermitteln sollen und erläutert, wie Paare miteinander umgehen sollen.⁶⁶

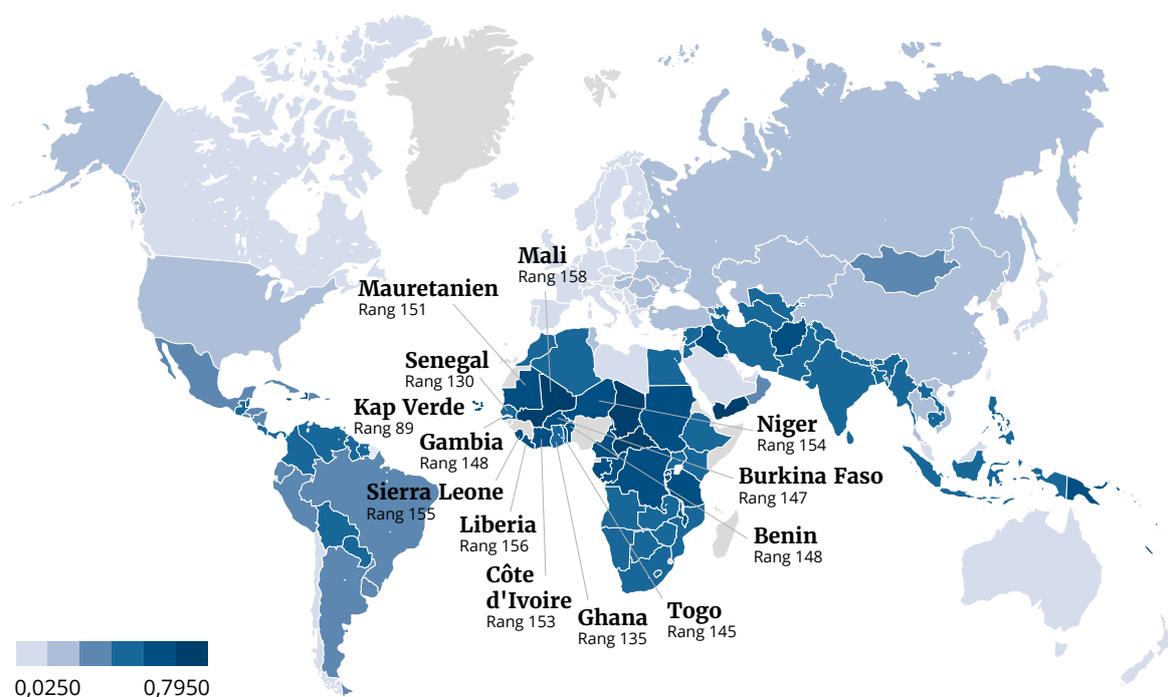
Alle großen Religionsgemeinschaften sehen die Familie als wichtigste soziale Einheit, von der alles Leben ausgeht und auf die sich deshalb auch die jeweiligen sozialen Verhaltensempfehlungen beziehen.⁶⁷ Einerseits spielt sich hier ein großer Teil der religiösen Praxis ab: Die Menschen beten gemeinsam, geben religiöses Wissen und die dazugehörigen Bräuche an die nächste Generation weiter und begehen gemeinsam wichtige religiöse Festtage. Andererseits ist es die Familie in der – so zumindest die Theorie – neues Leben entsteht. Religiöse Werte beinhalten deshalb seit jeher auch

2. Anderer Glaube, andere Sichtweise?

Vorstellungen davon, wie die Menschen ihr Sexualleben gestalten sollten. Wann und aus welchen Gründen dürfen Menschen Sex haben und welche spezifischen Rollen sind für Frauen und Männer im Familienverbund und in der Gesellschaft vorgesehen? Auf diese und ähnliche Fragen haben alle Religionen Antworten.⁶⁸

Frauen haben wenig Mitsprache

Abb. 6: Weltweite geschlechterspezifische Ungleichheit nach dem Gender Inequality Index („0“ = absolute Gleichberechtigung, „1“ = größte Ungleichheit zwischen den Geschlechtern) und Länder nach Index-Rangfolge (1 bis 162), 2019



Bis heute sind vor allem Frauen in ärmeren Ländern in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens gegenüber Männern benachteiligt, etwa beim Zugang zu Bildung, zum Arbeitsmarkt oder bei der politischen Mitbestimmung. Laut dem Gender Inequality Index steht es in den meisten westafrikanischen Staaten schlecht um die Geschlechtergleichheit. Abgesehen von Kap Verde finden sich alle Länder im letzten Drittel der Index-Rangfolge wieder. Côte d'Ivoire, Niger, Sierra Leone, Liberia und Mali rangieren sogar unter jenen zehn Staaten, in denen die Ungleichheit im weltweiten Vergleich besonders groß ist.

(Datengrundlage: UNDP⁶⁹)

Das Spektrum an Vorgaben reicht von konkreten Angaben, welche Verhütungsmethoden mit dem Glauben vereinbar sind, bis hin zu allgemeineren Wertvorstellungen.⁷⁰ Religiöse Texte, Mythen oder Bilder schieben also die Nadel auf dem religiösen „Kompass“ entweder Richtung Einschränkung oder Selbstbestimmung. Wie restriktiv die Regeln ausfallen, unterscheidet sich nicht nur von einer Religion zur anderen, sondern auch je nach Strömung innerhalb einer Glaubensgemeinschaft.⁷¹ Gleich ist aber allen Glaubensgemeinschaften, dass zwischen den Botschaften und ihren Empfängern die Priester, Imame, Gelehrten oder andere religiöse Autoritäten stehen. Sie kennen ihre Gemeindemitglieder gut, beraten Familien und können die Menschen aus religiöser Perspektive darin stärken, Entscheidungen über ihr Familienleben zu treffen (siehe Kasten „Jede Gemeinde hat ihren eigenen Zugang“, S. 49–50). Doch auch ihr Rat speist sich letztlich aus dem, was die heiligen Schriften und Glaubenssätze sie lehren. Deshalb ist es besonders interessant, was Islam, Christentum und indigene afrikanische Religionen zu demografierelevanten Themen sagen. Wie stehen sie etwa zu Geschlechtergerechtigkeit im Allgemeinen oder zu Familienplanung und Verhütung im Besonderen?

2.1 Islam: Kinder leben nicht nur von Luft und Liebe

Diskutiert eine muslimische Frau mit einem islamischen Gelehrten, dürfte ihr häufig folgende Aussage begegnen: Der Islam habe wie keine andere Religion die Rechte von Frauen im Laufe der Geschichte erweitert. Historisch gesehen mag das vielleicht stimmen, so Riffat Hassan, eine führende islamische Theologin aus Pakistan. Heute dominierten hingegen patriarchale Interpretationen des Koran – und diese nähren bestehende gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen.⁷² Ähnlich sieht es in Fragen der Sexualität und Familienplanung aus. Eine weit verbreitete Annahme unter Gläubigen vieler Länder lautet daher, der Islam lehne Familienplanung ab. Westafrikanische Länder sind dabei keine Ausnahme.^{73,74} Wie viele Kinder eine Frau zur Welt bringt, liege letztlich in göttlicher, nicht in ihrer eigenen Hand. So predigen es mancherorts Imame oder andere Geistliche ihren Anhängern.⁷⁵ Dies könnte ein Grund dafür sein, dass sich Muslima in 17 Ländern Subsahara Afrikas im Schnitt größere Familien wünschen als nicht-muslimische Frauen. Darauf weist eine Analyse der Daten der *Demographic and Health Surveys* (DHS) aus dem Jahr 2015 hin.⁷⁶

Doch entgegen der landläufigen Meinung sehen große Teile der islamischen Gelehrten Familienplanung als legitim an – darunter auch viele Vertreter der weltweit einflussreichen Al-Azhar Universität in Kairo sowie zahlreiche Imame und Scheichs etwa aus dem Sufi-Islam im Senegal (siehe Kasten „Männer dazu ermutigen, ihre sozialen Rollen zu reflektieren“, S. 51–52). Je nach Situation der Familie könne es sogar geboten sein, eine längere Zeit bis zum nächsten Kind verstreichen zu lassen oder die Zahl der Kinder zu begrenzen. Wirtschaftliche und auch gesundheitliche Gründe sprächen dafür, dass Paare sich bewusst und individuell für die passende Familiengröße entscheiden und ihr Sexualleben entsprechend gestalten. Der Koran fordert von Eltern etwa, dass sie ihre Kinder gleichberechtigt behandeln. Einige Strömungen empfehlen, dass Kinder jeweils „in ihrem eigenen kleinen Reich“ schlafen sollen. Diese Erwartungen zwingen Eltern zwar nicht direkt dazu, nur ein oder zwei Kinder zu bekommen, sie verlangen von ihnen aber ein gewisses Existenzniveau, das dem Nachwuchs ein gutes Leben erlaubt.⁷⁷ Kinder müssen essen, brauchen Kleidung

2. Anderer Glaube, andere Sichtweise?

und sollen sich bilden können. Neugeborene sollen gesund in ihr Leben starten und Schwangerschaften sollen nicht die Gesundheit von Müttern gefährden.^{78,79} Dies sind einige der Argumente, die Gelehrte aus dem Koran ableiten und für Familienplanung anführen.

Denkschulen legen religiöse Texte aus

Verschiedene islamische Strömungen – etwa der sunnitische und der schiitische Islam oder der Sufismus – interpretieren die heiligen Texte auf ihre Weise. Unterschiedliche Denkschulen gliedern jede der Strömungen noch feiner auf.⁸⁰ Auch wenn viele Imame sich einig sind, dass Familienplanung und Glaube miteinander vereinbar sind, so unterscheidet sich doch nach Land und Gemeinschaft, wann und unter welchen Bedingungen dies der Fall ist. Einige Strömungen wenden sich gänzlich dagegen, dass Paare verhüten oder bewusst ihre Kinderzahl bestimmen.⁸¹

Die verschiedenen Denkschulen erreichen mit ihren Ansichten Imame und Gläubige auf dem ganzen Kontinent. Unter den geistlichen Führern im sunnitischen Islam gilt die Al-Azhar Universität in Kairo als Autorität in Glaubensfragen und wichtiges Zentrum Islamischer Lehre. Imame, die von der ägyptischen Regierung berechtigt werden, in Moscheen zu predigen, studieren dort den Koran und die Sunna, die Lebensweise, Sitten und Bräuche Mohammeds. Sie befassen sich mit den Hadithen, den Aussprüchen des Propheten und werden in islamischer Rechtsprechung geschult. Die Universität beeinflusst sunnitische Gemeinden und Muslime weit über die Landesgrenzen hinaus.⁸²

Islamische Gelehrte, wie sie etwa an der Al-Azhar Universität arbeiten, debattieren zunehmend auch demografische Entwicklungen. Sie thematisieren im Dialog mit ihren jeweiligen Regierungen oder internationalen Partnern verstärkt das rasche Bevölkerungswachstum – vor allem in Westafrika – und die Herausforderungen, die dadurch auf die Gesellschaften zukommen. Auch die Gesundheit von Müttern und Kindern rückt auf der Agenda immer weiter nach oben. Vielerorts studieren zudem Frauen wie Riffat Hassan islamische Texte und argumentieren für mehr Gleichberechtigung (siehe Kasten „Frauen auf allen Ebenen einbeziehen“, S. 38–39).⁸³ Die islamische Welt ist also kein monolithischer Block, sondern umfasst in allen westafrikanischen Ländern sowohl konservative als auch liberale und progressive Strömungen, die sich jeweils für ihre eigene Auslegung der Schriften einsetzen.

Für die Praxis: Leitfäden und Argumentationshilfen machen vorhandenes Wissen frei verfügbar

Einige religiöse Netzwerke und Organisationen stellen bereits Ressourcen zur Verfügung, um Gläubige für Themen wie Familienplanung, Mädchenbildung oder Geschlechtergleichheit zu gewinnen. Die folgenden Organisationen präsentieren etwa in kurzen Papieren, welche Argumente der Koran oder die Bibel für Familienplanung bereithalten oder sie erklären in Handlungsleitfäden, was Geistliche beachten sollten, wenn sie in ihrer Gemeinde diese Themen auf die Agenda setzen möchten. Dabei sammeln sie Informationen, Fallstudien und andere Dokumente aus der ganzen Welt:

Faith to Action Netzwerk (siehe S. 54)

<https://www.faithtoactionnetwork.org>

Joint Learning Initiative on Faith & Local Communities

<https://jliflc.com>

Cadre des Religieux pour la Santé et le Développement (siehe S. 51–52)

<https://crsdsenegal.org/index.php>

Tearfund (siehe S. 52)

<https://learn.tearfund.org>

2.2 Christentum: Die Ordnung zur „Weitergabe des Lebens“

Anders als im Islam sind viele christliche Strömungen, allen voran die römisch-katholische Kirche, straffer organisiert. Keine der anderen in Westafrika verbreiteten Religionen hat sich eine ähnlich zentralisierte und hierarchische Struktur geschaffen, die Religionsgemeinschaften weltweit beeinflusst.⁸⁴ Dies schlägt sich auch in der herrschenden Sexualmoral nieder. Die höchste katholische Institution, der Vatikan mit seinem Oberhaupt dem Papst, gibt besonders strikte Positionen vor.⁸⁵

Enthaltsamkeit statt Verhütung

2015 ließ ein Satz des Oberhauptes der katholischen Kirche Journalisten aufhorchen. Der Papst gab ihnen nach einem Besuch auf den Philippinen beim gemeinsamen Rückflug eine Pressekonferenz. Auf die Frage, was er über das Bevölkerungswachstum auf dem Inselstaat denke, gab Franziskus zu Protokoll: Gute Katholiken sollten verantwortungsvolle Eltern sein und deshalb bewusste Entscheidungen über ihre Kinderzahl treffen.⁸⁶ Seine Antwort sorgte weltweit für Aufsehen. Denn Vatikan, Bischöfe, Priester und Gläubige diskutieren seit Jahrzehnten über die Haltung der katholischen Kirche zu Familienplanung und modernen Verhütungsmethoden. Doch bislang hat sich an den Leitlinien nichts geändert. Das Prinzip „verantwortungsvolle Elternschaft“ heißt konkret: Ehepaare sollen sich in Enthaltsamkeit üben, ihre sexuellen Begehren zügeln und so ihre Familiengröße „planen“.⁸⁷

2. Anderer Glaube, andere Sichtweise?

Was die katholische Kirche über Sexualität und Familienplanung denkt, steht in der Enzyklika „Humanae Vitae“ festgeschrieben. Papst Paul VI. veröffentlichte dieses Dokument im Jahr 1968; die enthaltenen Positionen gelten bis heute: Sexualität gehört in die Ehe zwischen Mann und Frau. Die wiederum diene in erster Linie dazu, menschliches Leben zu erschaffen – ganz im Sinne der Schöpfung. Empfängnisverhütung oder gar Abtreibung lassen sich entsprechend kaum mit der katholischen Sexualmoral vereinbaren. Ungewollte Schwangerschaften, sexuelle Beziehungen zwischen Unverheirateten oder Teenagern haben keinen Platz im Weltbild der „Humanae Vitae“ (siehe Kasten: „Gesundheitsdienste den Bedürfnissen von Jugendlichen anpassen“, S. 45–46).⁸⁸

Das Meinungsspektrum ist breit

Abseits der reinen Lehre blicken Christen – katholische wie auch protestantische – aber unterschiedlich auf demografierelevante Themen wie Familienplanung, Mädchenbildung oder Geschlechtergerechtigkeit. Zwar beziehen sich Katholiken wie Protestanten und andere christliche Strömungen gleichermaßen auf die Bibel. Sie rücken aber unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund ihres Glaubens. Einige protestantische Traditionen betonen etwa die Gleichheit von Männern und Frauen vor Gott und re-interpretieren die biblischen Texte entsprechend (siehe Kasten „Frauen auf allen Ebenen einbeziehen“, S. 38–39). Diesen Strömungen zufolge sollen Frauen ein selbstbestimmtes (Familien-)Leben führen und bewusst über Verhütung oder Familienplanung entscheiden können.⁸⁹ Zwischen Organisationen wie *Catholics for Choice*, die sich seit den 1970er Jahren für Gleichberechtigung, einen guten Zugang zu reproduktiven Gesundheitsdiensten und auch für das Recht auf Abtreibung einsetzt und solchen, die Familienplanung gänzlich ablehnen, finden sich viele Abstufungen.

Wie vielfältig das christliche Meinungsspektrum ist, zeigt sich bei den Pastoren, Priestern oder Bischöfen. Denn auch wenn sie zum christlichen Klerus gehören, teilen sie nicht immer die vorherrschende Lehrmeinung. Im Gespräch mit Gemeindemitgliedern oder während der Predigt können sie sich kritisch mit den Positionen des Vatikans auseinandersetzen – auch angesichts der sozioökonomischen Realitäten in ihren Gemeinden. In der katholischen Kirche in Subsahara Afrika gibt es immer wieder Fälle, in denen ihre Repräsentanten die Vorgaben aus Rom kritisieren. So engagiert sich etwa Bischof Kevin Dowling von Rustenberg in Südafrika gegen die Ablehnung von Kondomen, die der Vatikan predigt. Er befürwortet es, Kondome zu verteilen. In manchen Situationen sei es schlicht nicht möglich, darauf zu vertrauen, dass Menschen vor der Heirat abstinent leben oder ihren Ehepartnern treu bleiben, so Dowling. Angesichts der hohen Zahlen von HIV/AIDS in Subsahara Afrika gehe es letztlich darum, Menschenleben zu schützen.⁹⁰

2.3 Indigene Religionen: Den Ahnen Söhne schenken

Christentum und Islam dominieren heute in Westafrika. Doch wie in vielen anderen Teilen Subsahara Afrikas existieren auch zwischen Mauretanien und Nigeria zahlreiche indigene Religionen, dazu gehören etwa der Ashanti-, Edo- oder der Yoruba-Glaube.⁹¹

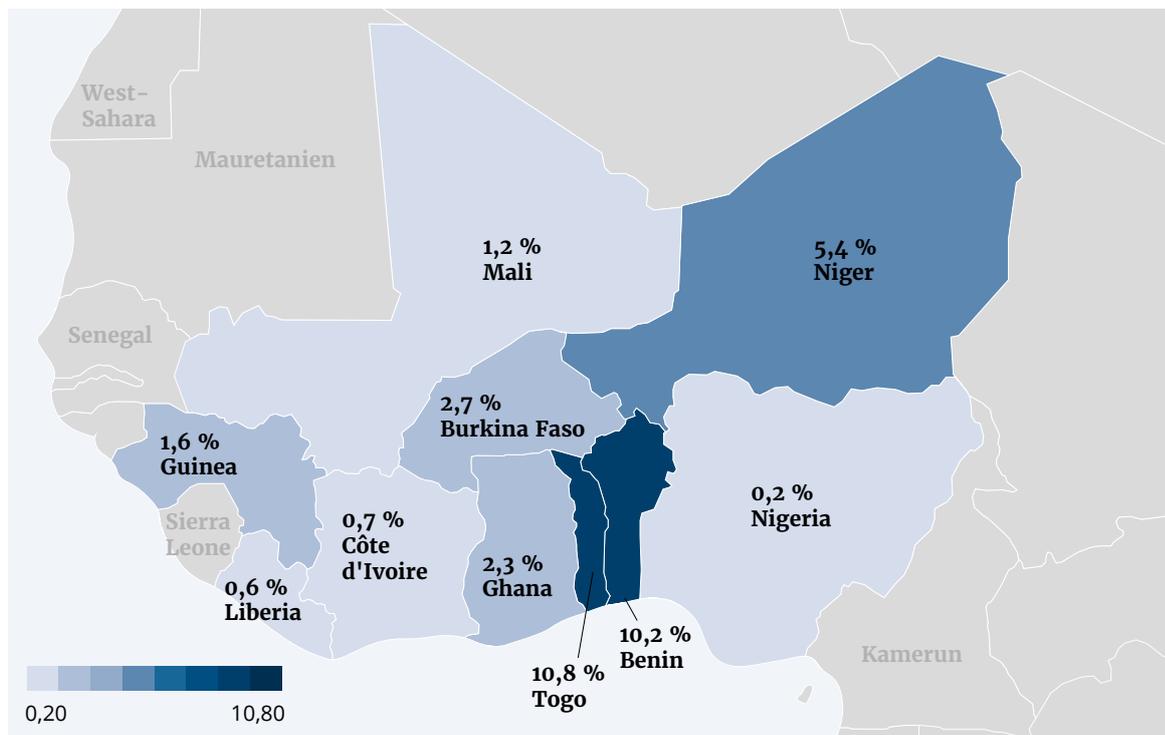
Die indigenen Religionen gehen teilweise auf die frühesten menschlichen Gemeinschaften in der Region zurück. Zum Vergleich: Das Christentum gelangte erst im 15. Jahrhundert mit Missionaren nach Subsahara Afrika und der Islam breitete sich nach dem Tod Mohammeds in mehreren Perioden zunächst vor allem in den nordafrikanischen Ländern aus und später auch im Westen des Kontinents.⁹² In den vergangenen Jahrzehnten haben die indigenen Glaubensgemeinschaften in Teilen Westafrikas aber zunehmend an Bedeutung verloren. In Togo und Benin gehören heute noch jeweils um die zehn Prozent der Bevölkerung einer indigenen Religionsgemeinschaft an.⁹³ Vielerorts sind Mischformen entstanden, in denen Versatzstücke indigener Religionen mit islamischen oder christlichen Mythen, Ritualen oder Gebeten zusammenfließen. So könnte etwa ein traditionelles Amulett im Inneren einen Bibel- oder Koranvers enthalten. Gleichzeitig besinnen sich viele Gläubige in der afrikanischen Diaspora auf die indigenen Religionen zurück und tragen sie auch wieder in die Region.⁹⁴

Anders als im Islam oder Christentum schöpfen Gläubige indigener Religionen ihre Lehren nicht aus schriftlichen Quellen, sondern aus mündlichen Überlieferungen, Mythen, Sprichwörtern und heiligen Gegenständen. Doch genau wie die beiden großen Religionen in Westafrika formulieren auch viele indigene Glaubensgemeinschaften eine eigene Sexualmoral. Diese schreibt Frauen oftmals eine besondere Rolle zu, weil sie Kinder zur Welt bringen können. Zugleich begrenzt diese Rolle aber die Möglichkeit für Frauen, sich abseits von Ehe und Mutterschaft frei zu entfalten. Diese und ähnliche soziale Normen leiten sich etwa aus den Schöpfungserzählungen indigener Bevölkerungsgruppen ab.⁹⁵

2. Anderer Glaube, andere Sichtweise?

Der Glaube lebt in Mischformen fort

Abb. 7: Bevölkerungsanteil, der sich einer indigenen afrikanischen Religion zugehörig fühlt, in Prozent, 2016/2018



Wer auf den Straßen von Djougou, einer mittelgroßen Stadt im Nordwesten Benins, hundert Menschen nach ihrer Religionszugehörigkeit fragt, dem dürften etwa zehn Personen antworten, dass sie einer indigenen afrikanischen Religion angehören. Nur in Togo ist die Zahl ähnlich hoch. Im Rest der Region ist ihr Anteil heute verschwindend gering. Das spiegelt den Bedeutungsverlust indigener Glaubensrichtungen wider, während sich Islam und Christentum in der Region weit verbreiteten. Die Umfragen erfassen allerdings nicht, wie sich indigene Traditionen und Bräuche mit islamischen oder christlichen Glaubensfragmenten vermischen. Auch wenn sie nur noch von einer Minderheit eigenständig praktiziert werden, existieren viele indigene Religionen heute in diversen Mischformen fort.

(Datengrundlage: Afrobarometer⁹⁶)

It's a man's world

Fromme Gläubige indigener Religionen wollen nicht nur gottgefällig handeln. Sie müssen auch andere heilige Instanzen besänftigen, um zu verhindern, dass diese die Ernten verderben oder die Menschen mit anderen Widrigkeiten strafen. Zu diesen Figuren gehören etwa Naturgeister oder die Ahnen, die im indigenen Glaubenssystem zwischen irdischem Leben und Gott walten. Daraus leiten sich oft Erwartungen an die Gläubigen ab⁹⁷ – etwa, dass Frauen viele Kinder zur Welt bringen sollen, vor allem Söhne. Denn in vielen – aber nicht allen – indigenen Glaubensgemeinschaften in Westafrika vermachen Väter die sozialen und ökonomischen Privilegien ihren Söhnen. Sie geben den Namen und das Erbe an sie weiter. Für Frauen bedeutet das, dass sie tendenziell mehr Kinder zur Welt bringen, als sie sich wünschen, bis ausreichend Männer in einer Familie

geboren sind. So sichern sie sich auch sozial ab. Denn stirbt der Ehemann, erhalten sie über ihre Söhne Zugang zum Erbe und Besitz.⁹⁸ Nicht nur die religiöse Moral fordert von Frauen also, dass sie viele Kinder zur Welt bringen. Es kann auch in ihrem eigenen Interesse liegen – wenn sie in sogenannten patrilinearen Gesellschaften leben, die sozial und rechtlich von Männern dominiert werden.

Doch auch die Gemeinschaft stellt mit Traditionen und Bräuchen ihre Ansprüche an Frauen und setzt sie unter Druck. So spielt die Fruchtbarkeit potenzieller Ehefrauen bei der Yoruba-Bevölkerungsgruppe in Nigeria eine wichtige Rolle, um Ehen zu schließen. Bleibt der Nachwuchs aus, gilt es als legitim, dass Männer eine weitere Beziehung eingehen. Die Möglichkeit, dass auch Männer unfruchtbar sein können, wird dabei oftmals ignoriert.⁹⁹ Jacob K. Olupona, Religionsforscher und Professor an der Harvard Universität, hat für den Druck der Gemeinschaft auf Frauen ein treffendes Bild gefunden. Er beschreibt, dass Frauen in indigenen Religionsgemeinschaften eine Schwangerschaft nicht alleine durchleben, gewissermaßen nehme die gesamte Gemeinschaft Anteil daran und erwarte das Neugeborene.¹⁰⁰ Die Entwicklungsforscherin Funmi Togonu-Bickersteth schließt daraus, dass diese sozialen Normen Frauen daran hindern, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, auch im Hinblick auf ihre Sexualität.¹⁰¹

Predigt und Praxis

Der Blick in alle drei Glaubensgemeinschaften zeigt: Der „Kindersegen“ spielt überall eine bedeutsame Rolle – trotz aller Unterschiede. Die Geburt verkörpert für Gläubige das Sinnbild göttlicher Schöpfung. Daraus ergeben sich traditionelle Rollenbilder für Männer und Frauen (siehe Kasten „Alle an den Tisch holen“, S. 54–55). So verknüpfen Islam, Christentum und auch indigene Religionen das Bild einer „richtigen“ Frau in erster Linie mit ihrer potenziellen Mutterschaft und der Sorgearbeit, die sie in der Familie leistet. Das Ansehen von Frauen steigt zudem, wenn sie (viele) Kinder haben, und gleichzeitig erwartet die Gemeinschaft dies von ihnen, um als „vollwertig“ zu gelten.^{102,103} Dabei dürften religiöse Ansichten mit kulturellen Normen und Traditionen Hand in Hand gehen.

Tatsächlich wird die „reine“ Lehre aber im Alltag der Gläubigen kaum praktiziert. Die meisten Menschen halten sich nicht immer an religiöse Regeln, legen sie für sich aus und leben mit vermeintlichen Widersprüchen zwischen Lehre und Alltag. Entsprechend deutet die Forschung darauf hin, dass die Glaubenssätze zwar oft beeinflussen, wie Gläubige über Sexualität denken, aber seltener erklären, wie viele Sexualpartner ein Mensch zum Beispiel hat. Umfragen unter Katholiken auf fast allen Kontinenten, haben gezeigt, dass Paare die Vorgaben des Vatikans schlicht ignorieren und moderne Kontrazeptiva befürworten und nutzen.¹⁰⁴ Zudem schließt es sich nicht aus, große Familien für sich selbst zu bevorzugen und zugleich öffentlich für Verhütung oder Familienplanung einzutreten.¹⁰⁵ Schon vor rund 20 Jahren kam eine Studie zu dem Ergebnis, dass viele Anhänger indigener Religionen in Westafrika (indirekt) gleichzeitig für und gegen Familienplanung argumentierten. So beschrieben die befragten Frauen Kinderreichtum zwar als göttlichen Segen für die eigene Familie, zugleich erkannten sie aber an, dass Mütter und Kinder bessere Chancen auf ein gesundes und gutes Leben hätten, wenn Familien ihre Kinderzahl planen würden.¹⁰⁶

Auch Religionen wandeln sich

Die Lebensweise der Menschen ändert sich mit der Zeit und so wandeln sich auch die Religionen allmählich. Diese Veränderungen treiben die Gläubigen selbst voran. Im Islam, Christentum und in indigenen Religionen finden sich Texte, Mythen oder Bilder, die Paaren mehr Freiraum geben, sich im Einklang mit ihrem Glauben zu entscheiden. Wer sich für Geschlechtergerechtigkeit einsetzt oder Menschen darin bestärken will, selbstbestimmt über die Kinderzahl zu bestimmen, kann darauf aufbauen.

Auch die Priester, Imame und indigenen Autoritäten können fortschrittliche Lesarten ihrer heiligen Texte oder Mythen vor Ort bekannt machen und für bessere Lebensbedingungen eintreten. Schließlich wissen sie von den Realitäten in ihren Gemeinden, von Armut, Arbeitslosigkeit und ungewollten Schwangerschaften bei Teenagern. Vielerorts stärken sie bereits Initiativen für Familienplanung, Aufklärung, Mädchenbildung oder mehr Gleichberechtigung (siehe Kasten: „Religionsführer werben für Sekundarschulbildung“, S. 42–43). Oftmals setzen sie diese Themen sogar selbst in der Gemeinde auf die Agenda. Dies tun sie etwa, indem sie Gemeindemitglieder beraten, Kolleginnen und Kollegen in religiösen Argumenten für Familienplanung schulen, sich mit ihnen auf überregionalen Konferenzen vernetzen, und über Erfolge und Hürden austauschen. So setzen sie sich dafür ein, dass Familien informiert sind und selbstbestimmt Entscheidungen treffen, die mit ihrem Glauben vereinbar sind.

- 60 Siehe beispielhaft Agadjanian, V. (2001). Religion, social milieu, and the contraceptive Revolution. *Population Studies*, 55, S. 135–148.
- 61 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 62 Afrobarometer (2016/2018). Afrobarometer (R7 2016/2018). Contact religious leader: “During the past year, how often have you contacted any of the following persons about some important problem or to give them your views? Religious leaders.”. Accra. www.afrobarometer.org/data (24.03.21).
- 63 Marshall, K. (2013). *Global institutions of religion. Ancient movers, modern shakers*. London: Routledge.
- 64 McQuillan, K. (2004). When Does Religion Influence Fertility? *Population and Development Review*, 30(1), S. 25–56.
- 65 Karlsson, O. (2019). Religion and Child Health in West and Central Africa. *Population and Development Review*, 45(4), S. 707–738. [bit.ly/3so8y60](https://doi.org/10.1111/pdr.12400) (24.03.21).
- 66 Marshall, K. (2018). Religion. Religious contributions to development issues. In J. Drydyk & L. Keleher (Hrsg.), *Routledge Handbook of Development Ethics*, S. 320–330. Milton: Routledge.
- 67 Marshall, K. (2013). *Global institutions of religion. Ancient movers, modern shakers*. London: Routledge. S. 186–187.
- 68 McQuillan, K. (2004). When Does Religion Influence Fertility? *Population and Development Review*, 30(1), S. 25–56.
- 69 United Nations Development Programme (2020). *Human Development Report 2020. The next frontier: Human development and the Anthropocene*. Statistical tables. New York. hdr.undp.org/en/content/download-data (24.03.21).
- 70 McQuillan, K. (2004). When Does Religion Influence Fertility? *Population and Development Review*, 30(1), S. 25–56.
- 71 Marshall, K. (2018). Religion. Religious contributions to development issues. In J. Drydyk & L. Keleher (Hrsg.), *Routledge Handbook of Development Ethics*, S. 320–330. Milton: Routledge.
- 72 Hassan, R. (2007). Human Liberation is Supported by the Holy Qur’an (Women in Religion). [bit.ly/3qSWvNr](https://doi.org/10.1111/pdr.12400) (24.03.21).
- 73 Marshall, K. (2015). Religious engagement in family planning policies. Experience in six Muslim-majority countries. Washington DC. [bit.ly/3tOclJZ](https://doi.org/10.1111/pdr.12400) (24.03.21).
- 74 Iyer, S. (2019). Religion and Demography. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 75 Siehe beispielhaft Cocks, T. (30.11.17). West Africa population planners battle to woo Muslim hearts. Reuters Media. [reut.rs/2PiooQX](https://www.reuters.com/article/2017-11-30/west-africa-population-planners-battle-to-woo-muslim-hearts-idUSKBN1E90001) (24.03.21); Oketch, A. (23.09.20). Kenya: No Longer Haram – Muslims Change Tack on Family Planning. allafrica.com/stories/202009230097.html (24.03.21).
- 76 Westoff, C. F., Bietsch, K. (2015). Religion and Reproductive Behavior in Sub-Saharan Africa, ICF International (DHS Analytical Studies No. 48). Rockville, Maryland. [bit.ly/3rh7bob](https://doi.org/10.1111/pdr.12400) (24.03.21).
- 77 Marshall, K. (2015). Religious engagement in family planning policies. Experience in six Muslim-majority countries. Washington DC. [bit.ly/3tOclJZ](https://doi.org/10.1111/pdr.12400) (24.03.21).
- 78 Marshall, K. (2015). Religious engagement in family planning policies. Experience in six Muslim-majority countries. Washington DC. [bit.ly/3tOclJZ](https://doi.org/10.1111/pdr.12400) (24.03.21).
- 79 Cocks, T. (30.11.17). West Africa population planners battle to woo Muslim hearts. Reuters Media. [reut.rs/2PiooQX](https://www.reuters.com/article/2017-11-30/west-africa-population-planners-battle-to-woo-muslim-hearts-idUSKBN1E90001) (24.03.21).
- 80 United Nations Population Fund – UNFPA (2016). Religion, women’s health & rights. Points of contention and paths of opportunities. [S.I.].
- 81 United Nations Population Fund – UNFPA (2016). Religion, women’s health & rights. Points of contention and paths of opportunities. [S.I.].
- 82 Marshall, K. (2013). *Global institutions of religion. Ancient movers, modern shakers*. London: Routledge.
- 83 United Nations Population Fund – UNFPA (2016). Religion, women’s health & rights. Points of contention and paths of opportunities. [S.I.].
- 84 Marshall, K. (2013). *Global institutions of religion. Ancient movers, modern shakers*. London: Routledge.
- 85 McQuillan, K. (2004). When Does Religion Influence Fertility? *Population and Development Review*, 30(1), S. 25–56.
- 86 Libreria Editrice Vaticana (2015). Sri Lanka – Philippines: In-Flight Press Conference of His Holiness Pope Francis from the Philippines to Rome (19 January 2015). [bit.ly/2QvDIQ1](https://doi.org/10.1111/pdr.12400) (24.03.21).

2. Anderer Glaube, andere Sichtweise?

- 87 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Hinz, C. (2019). *Umkämpftes Terrain. Der internationale Widerstand gegen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung* (Originalausgabe). Berlin: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/399o0v9 (24.03.21).
- 88 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Hinz, C. (2019). *Umkämpftes Terrain. Der internationale Widerstand gegen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung* (Originalausgabe). Berlin: Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/399o0v9 (24.03.21).
- 89 United Nations Population Fund – UNFPA (2016). *Religion, women’s health & rights. Points of contention and paths of opportunities*. [S.l.].
- 90 United Nations Population Fund – UNFPA (2016). *Religion, women’s health & rights. Points of contention and paths of opportunities*. [S.l.].
- 91 Lugira, A. M. (2009). *African traditional religion* (3rd ed.). New York: Chelsea House Publishers. bit.ly/3f5X9DM. Die Bezeichnungen orientieren sich an den Namen der Bevölkerungsgruppen, die dem jeweiligen Glauben folgen.
- 92 Aderibigbe, I. S. (2015). *Religious Traditions in Africa: An Overview of Origins, Basic Beliefs, and Practices*. In I. S. Aderibigbe, C. M. J. Medine & G. Aderibigbe (Hrsg.), *Contemporary Perspectives on Religions in Africa and the African Diaspora*, S. 7–29. Basingstoke: Palgrave Macmillan. bit.ly/3rfA58f (24.03.21).
- 93 Afrobarometer (2016/2018). *Afrobarometer (R7 2016/2018). Religion of respondent: “What is your religion, if any?”*. Accra. www.afrobarometer.org/data (24.03.21).
- 94 African Liberty (2019). *Religion and the African Spiritual Identity* (with Harvard’s Jacob K. Olupona). bit.ly/2NlsvoO (24.03.21).
- 95 Alolo, N. A. (2007). *African Traditional Religion and Concepts of Development. A Background Paper* (Working Paper Nr. 17). Birmingham.
- 96 Afrobarometer (2016/2018). *Afrobarometer (R7 2016/2018). Religion of respondent: “What is your religion, if any?”*. Accra. www.afrobarometer.org/data (24.03.21).
- 97 Alolo, N. A. (2007). *African Traditional Religion and Concepts of Development. A Background Paper* (Working Paper Nr. 17). Birmingham.
- 98 Milazzo, A. (2014). *Son Preference, Fertility and Family Structure Evidence from Reproductive Behavior among Nigerian Women*, World Bank, Development Research Group, Human Development and Public Services Team (Policy Research Working Paper Nr. 6869). bit.ly/31jVxy5 (24.03.21).
- 99 Togonu-Bickersteth, F. (2003). *Family Planning and Abortion*. In D. C. Maguire (Hrsg.), *Sacred rights. The case for contraception and abortion in world religions*, S. 167–174. Oxford UK: Oxford University Press.
- 100 Olupona, J. K. (2000). *Chapter 12 African Religions and the Global Issues of Population, Consumption, and Ecology*. In D. C. Maguire & H. G. Coward (Hrsg.), *Visions of a new earth. Religious perspectives on population, consumption, and ecology*. Albany, N.Y.: State University of New York Press.
- 101 Togonu-Bickersteth, F. (2003). *Family Planning and Abortion*. In D. C. Maguire (Hrsg.), *Sacred rights. The case for contraception and abortion in world religions*, S. 167–174. Oxford UK: Oxford University Press.
- 102 Iyer, S. (2019). *Religion and Demography*. In J.-P. Carvalho, S. Iyer & J. Rubin (Hrsg.), *Advances in the Economics of Religion*, S. 141–154. Springer International Publishing.
- 103 Coates, A.L., Hill, P.S., Rushton, S., Balen, J. (2014). *The Holy See on sexual and reproductive health rights. Conservative in position, dynamic in response*. *Reproductive Health Matters*, 22(44), S. 114–124.
- 104 Clague, J. (2014). *Catholics, Families and the Synod of Bishops: Views from the Pews*. *The Heythrop Journal*, 55(6), n/a-n/a. bit.ly/3n0yNxo.
- 105 Friedman, N. (2014). *Faith & International Family Planning*. Washington D.C. bit.ly/3rifhwS (24.03.21).
- 106 Togonu-Bickersteth, F. (2003). *Family Planning and Abortion*. In D. C. Maguire (Hrsg.), *Sacred rights. The case for contraception and abortion in world religions*, S. 167–174. Oxford UK: Oxford University Press.

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern



Glaubensgemeinschaften und ihre Vertreter setzen sich vielerorts für reproduktive Gesundheit von Frauen, den universellen Zugang zu Familienplanung oder Mädchenbildung ein. Wie arbeiten sie und womit haben sie Erfolg?

Im November 2022 findet voraussichtlich die sechste Internationale Familienplanungskonferenz in Pattaya an der östlichen Golfküste Thailands statt.¹⁰⁷ Die Teilnehmer engagieren sich meist beruflich oder ehrenamtlich dafür, dass alle Menschen selbst wählen können, mit welchen Methoden sie Anzahl und Zeitpunkt ihrer Kinder bestimmen. Sie sind Ländervertreter oder Mitarbeitende internationaler Entwicklungsorganisationen, zivilgesellschaftlicher Initiativen und Netzwerke.

Schon seit der ersten Konferenz 2009 in Uganda diskutieren auch religiöse Organisationen wie die ghanaische NGO *Muslim Family Counselling Services* (MFCS), das weltweite *Faith to Action Network* oder die christliche Entwicklungsorganisation *World Vision* mit. Bei Podiumsgesprächen erörtern die Teilnehmer etwa, wie Religionsvertreter sich erfolgreich für Familienplanung einsetzen können.¹⁰⁸ Die Geistlichen selbst schildern, wie sie erfolgreich Skeptiker überzeugen oder Gemeindeggespräche zu Familienplanung organisieren können.¹⁰⁹

Auch abseits von Konferenzen, im Tagesgeschäft, interessiert sich die internationale Gemeinschaft dafür, wie Religionsvertreter und ihre Organisationen helfen können, den Rückgang der Fertilität zu beschleunigen – vor allem in schnell wachsenden Regionen wie Westafrika. Vertreter aller politischer Ebenen, vom Gesundheitswesen bis hin

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

zur nationalen Regierung, bemühen sich um eine fruchtbare Zusammenarbeit mit religiösen Verbänden, Glaubensgemeinschaften oder einzelnen Geistlichen. Sie wissen, dass die Menschen den Imamen, Priestern oder indigenen Führungspersonen vertrauen und deren religiöse Einschätzung zu Familienplanung ernst nehmen.

Glaube kann den demografischen Wandel beeinflussen

Abb. 8



Religionsgemeinschaften können direkt und indirekt auf die Geburtenraten einwirken. Geistliche sensibilisieren ihre Gemeinden etwa für die Vorteile kleinerer Familien und religiöse Organisationen bieten Sexualaufklärung sowie Beratungs- und Gesundheitsdienste an. Damit erreichen sie ihre Anhänger direkt. Gleichzeitig können sie sich für mehr Selbstbestimmung von Frauen einsetzen, indem sie etwa die Mädchenbildung fördern oder die Rollenbilder hinterfragen. Über diese Themen wirken sie eher indirekt auf die Faktoren ein, die im demografischen Übergang wirksam werden.

(eigene Darstellung in Anlehnung an das BMZ¹¹⁰)

Regierungen, Gesundheitsbehörden oder Entwicklungsorganisationen setzen darauf, dass Religionsgemeinschaften und ihre Vertreter die Akzeptanz für Familienplanung unter den Gläubigen erhöhen oder sogar einen Wandel hin zu mehr Gleichberechtigung forcieren. Die Imame, Priester, Bischöfe und Sultane sowie ihre Verbände vermitteln vor Ort zwischen Staat und Gemeinschaft. Sie beraten Familien und Einzelpersonen (siehe Kasten „Jede Gemeinde hat ihren eigenen Zugang“, S. 49–50). Häufig stellen von religiösen Organisationen getragene Kliniken oder Beratungszentren sogar einen Teil der Gesundheitsinfrastruktur. Es gibt also gute Gründe, anzunehmen, dass Religionsgemeinschaften zu mehr Geschlechtergerechtigkeit und einer höheren Nutzungsrate von Familienplanungsmethoden beitragen und einem erhöhten Bedarf an

Kontrazeptiva den Boden bereiten können. Oft stehen Glaubensgemeinschaften aber eher für eine strikte Sexualmoral, in der Lust keine Rolle spielt und deren Fürsprecher Verhütung grundsätzlich ablehnen. Aber stimmt dieses Bild überhaupt?

Denn tatsächlich sind in vielen westafrikanischen Ländern religiöse Organisationen, Netzwerke oder einzelne Geistliche bereits in Arbeitsfeldern tätig, die die Bevölkerungsentwicklung nachhaltig beeinflussen:

1. Geschlechtergerechtigkeit,
2. Mädchenbildung,
3. Sexuelle Gesundheit,
4. Familienplanung,
5. Männerarbeit und
6. Netzwerke und Multiplikatoren.

Welche Herausforderungen müssen sie meistern und wie gehen sie dabei vor?

3.1 Geschlechtergerechtigkeit: Weitere Fortschritte sind nötig

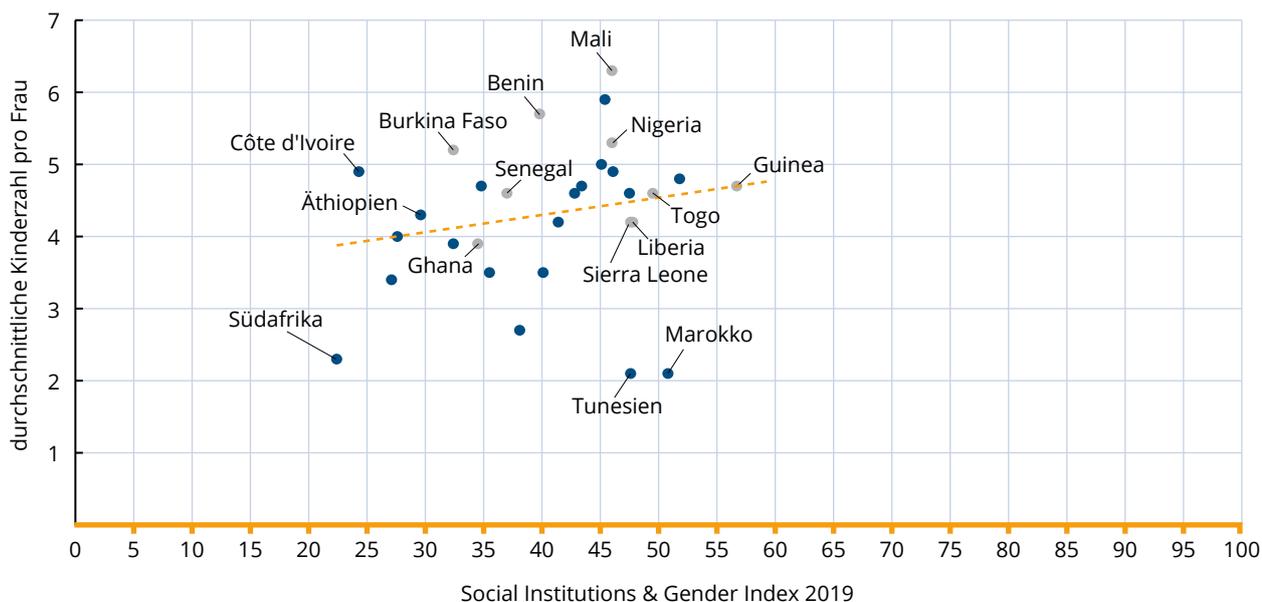
In Westafrika, wo vielerorts traditionell-patriarchale Werte den Alltag bestimmen, haben Frauen nicht dieselben Rechte wie Männer. In einigen Ländern können sie etwa keine Scheidung einreichen. Finanziell hängen sie oft von den Jobs ihrer Ehemänner ab und sind in erster Linie sorgende Ehefrauen und Mütter.¹¹¹ Wer sich keine eigene Existenz aufbauen kann, ist möglicherweise darauf angewiesen, bei einem gewalttätigen Partner zu bleiben.¹¹²

Doch die Ungleichheit entspringt nicht immer der jeweiligen Rechtsprechung. So ist beispielsweise Eigentum nicht nur zwischen den sozialen Schichten, sondern auch zwischen den Geschlechtern sehr ungleich verteilt. Die meisten Beschäftigten im Agrarsektor sind zwar Frauen, aber nur ein Bruchteil der Felder, auf denen sie säen, gehört ihnen selbst.¹¹³ Auch in den Parlamenten sitzen in Westafrika durchschnittlich nur rund 16 Prozent Frauen. In Süd- und Ostafrika stellen sie fast ein Drittel der Abgeordneten – vergleichbar mit dem Anteil in west- und südeuropäischen Volksvertretungen.^{114,115}

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

Steigt die Gleichberechtigung, sinken die Kinderzahlen

Abb. 9: Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau in Abhängigkeit von geschlechterspezifischer Ungleichheit nach dem Social Institutions & Gender Index (0 = absolute Gleichheit, 100 = absolute Ungleichheit), 2019



Der Social Institutions & Gender Index der Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) misst, wie stark Frauen in unterschiedlichen Lebensbereichen diskriminiert werden. Er bezieht sowohl Gesetze, ihre Umsetzung, als auch die Einstellungen in der Bevölkerung mit ein. In Ländern, die eine hohe Punktzahl im Index erreichen – wo also die Ungleichheit besonders groß ist – stehen vielen Frauen nur Mutterschaft und Ehe offen, andere Lebenswege müssen sie sich, wenn dies überhaupt möglich ist, hart erkämpfen. Je besser Frauen und Mädchen aber am gesamten gesellschaftlichen Leben teilhaben können – von Bildung, über Kultur bis hin zu einträglichen Jobs – und je mehr ihre reproduktiven Rechte gewährleistet sind, desto eher entscheiden sie sich für kleinere Familien.

(Datengrundlage: PRB¹¹⁶, OECD¹¹⁷)

Die Benachteiligung in nahezu allen Lebensbereichen führt dazu, dass neugeborene Mädchen eine eingeschränkte Zukunft erwartet, in der sie nicht in dem Umfang am politischen, ökonomischen und sozialen Leben teilhaben können wie neugeborene Jungen (siehe Kasten „Religionsführer werben für Sekundarschulbildung“, S. 42–43). Wo dies der Fall ist, bringen sie zudem im Schnitt mehr Kinder zur Welt.^{118,119} Sie müssen sich um ihren Nachwuchs und oftmals auch um die eigenen (Groß-)Eltern sowie die des Ehemannes kümmern und gleichzeitig die Hausarbeit erledigen. Das hat auch wirtschaftliche Folgen für die gesamte Region. Laut einem Team der OECD führt das aktuelle Niveau an Benachteiligung von Frauen und Mädchen in Westafrika zu einem Minus von rund 120 Milliarden US-Dollar an möglichem Einkommen.¹²⁰ Weniger Ungleichheit würde hingegen zu mehr Einkommen führen, weil Frauen entlohnt arbeiten könnten, anstatt unbezahlt für Kinder und Alte zu sorgen.

Frauenbewegungen fordern Teilhabe

Die althergebrachten Geschlechterrollen geraten aber seit einigen Jahren in ganz Afrika zunehmend in die Kritik. Am 15. Mai 2019 schrieben zwölf junge Frauen aus Benin, Burkina Faso, Guinea, Mali, Senegal und Mauretanien einen offenen Brief an die westafrikanischen Staatschefs. Der Appel der Vertreterinnen von Mädchen- und Frauenrechtsorganisationen wurde in fünf überregionalen Tageszeitungen gedruckt.¹²¹

In dem kurzen Text fordern die Autorinnen, nicht nur die Erwerbsbeteiligung von Frauen zu fördern. Die Regierungen sollten dagegen möglichst umfassend auf bessere Lebensbedingungen für Frauen hinarbeiten. Sie sollten für körperliche Selbstbestimmung eintreten, mehr Mädchen eine höhere Bildung ermöglichen und sie somit befähigen, ihre eigene Zukunft zu gestalten. Zugleich sollten sie Frauenorganisationen finanziell unterstützen und Frauen in Entscheidungsgremien miteinbeziehen.¹²² Mit der traditionellen Vorstellung, dass Frauen vor allem unbezahlte Haus- und Sorgearbeit leisten, passt das nicht zusammen.

Der offene Brief ist nur ein Beispiel dafür, dass viele Frauen inzwischen ihre Teilhabe an der Gesellschaft einfordern – unabhängig davon, ob sie Mütter, kinderlose Ehefrauen oder Singles sind. Sie fordern Autoritätspersonen in der Politik, der Wirtschaft und auch in den Religionsgemeinschaften heraus und zwingen sie dazu, sich mit Geschlechterungleichheit zu beschäftigen. Doch gerade in Religionsgemeinschaften – auch wenn sie sich derzeit für Themen wie Familienplanung öffnen – steht dem häufig noch ein tradiertes Frauenbild im Weg.

Aus der Praxis: Frauen auf allen Ebenen einbeziehen

Wer sich für mehr Geschlechtergerechtigkeit einsetzt, braucht Durchhaltevermögen, die passenden Argumente und muss viel Überzeugungsarbeit leisten. Das haben auch die Mitarbeitenden in der Geschäftsstelle der *All Africa Conference of Churches* (AACC) erfahren. Die ökumenische Dachorganisation mit Sitz in Nairobi, Kenia, versammelt laut eigener Aussage mehr als 140 Millionen Christen in ganz Afrika. Auch in zehn der 16 westafrikanischen Staaten hat sie Mitgliedsorganisationen. In Lomé, Togo, betreibt sie ein Regionalbüro.

Am Hauptsitz in Nairobi arbeitet ein ganzes Team zum Themenbereich Gender, Frauen und Jugend und setzt sich für mehr Gleichberechtigung ein. Doch jede Mitgliedsorganisation hat ihre eigene Sichtweise, die sich nicht immer mit den Positionen der Geschäftsstelle deckt.¹²³ Für die Frauenrechtlerinnen in der AACC-Zentrale war es deshalb ein Erfolg, als die Generalversammlung 2018 „Gender, Frauen und Jugend“ als strategisches Thema der gesamten Organisation für die nächsten fünf Jahre festgelegt hat.¹²⁴

Die Mitarbeitenden der AACC setzen nun nach und nach die von der Generalversammlung neu festgelegten Ziele um. So bieten sie etwa jungen Menschen eine Plattform, damit diese ihre Perspektiven vorbringen können und gehört werden. Ende 2020 hat die AACC in einer Online-Preisverleihung beispielsweise zehn junge Gewinner eines Essay-Wettbewerbs geehrt. Sie haben sich unter 121 Jugendlichen aus ganz Afrika durchgesetzt, die über Extraktivismus, also ein auf Rohstoffabbau und –export

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

basierendes Entwicklungsmodell, Geschlecht und Ungleichheit geschrieben hatten. Die zehn Gewinner-Texte sollen gesammelt online publiziert werden.¹²⁵ Aber auch in ihrem eigenen Verband soll sich einiges ändern. Mittelfristig sollen mehr Frauen in den Führungsriege der Organisation und der Mitgliedskirchen arbeiten. Die meisten Aktiven in den Gemeinden sind ohnehin Frauen, sie bestimmen aber bislang nur selten mit.

Führungsqualitäten sind menschlich, nicht männlich

Ein Grund dafür, dass kaum Frauen in den höheren Ämtern der Religionsgemeinschaften arbeiten, sind Vorurteile über ihre Fähigkeiten. Viele Gläubige denken, dass Frauen Männer nicht führen könnten oder sollten. Die AACC steht deshalb – wie auch viele andere Religionsverbände – vor der Aufgabe, Führungspositionen für Frauen zu öffnen, aber auch die darunterliegenden sozialen Vorurteile zu entkräften.¹²⁶ Die Geschäftsstelle bietet deshalb etwa Trainings an, mit denen sie Frauen als potentielle Führungsfiguren befähigen und ermutigen will. Ebenso wichtig ist aber die Arbeit mit den heiligen Texten, die sich an Männer und Frauen richtet. Denn auf die Bibel beziehen sich alle Gläubigen, ob sie nun für oder gegen Frauen in religiösen Ämtern sind.

Die Bibel predigt Gleichberechtigung

Das Team der AACC-Geschäftsstelle stellt immer wieder fest, dass Gläubige einzelne Textstellen auf eine Weise interpretieren, die althergebrachte Rollenbilder nährt und geschlechterspezifische Benachteiligung verfestigt. Ist es wirklich wörtlich zu verstehen, wenn die Bibel fordert: „Seid fruchtbar und mehret euch (...)“ (1. Mose 1.22)?¹²⁷ Und wie lässt sich der Satz angesichts von Bevölkerungswachstum und Armut lesen? Die AACC-Mitarbeiter diskutieren diese und andere Fragen zum Beispiel mit Geistlichen aus ihren Mitgliedskirchen und entwickeln gemeinsam Antworten, die berücksichtigen, dass vielerorts Armut herrscht, auch Teenager ungewollt schwanger werden und Frauen oft unter geschlechterspezifischer Gewalt leiden.

Der AACC geht es darum, eine Alternative zu den eher konservativen Lesarten der Bibel anzubieten. Deshalb studieren sie ihre heilige Schrift beispielsweise in kleinen Lesekreisen aus einer geschlechtergerechten Perspektive.¹²⁸ Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen, welche Bibelverse eine geschlechtergerechte Botschaft enthalten und wie sie diese herleiten können. Den AACC-Mitarbeitern zufolge lautet das wichtigste biblische Prinzip: Gott habe Frauen und Männer als sein Abbild geschaffen.¹²⁹ Geschlechterungleichheit lässt sich laut der AACC damit nicht vereinbaren.¹³⁰ Ihre Erkenntnisse teilen und diskutieren die Mitgliedsorganisationen bei jährlichen Symposien. Schließlich geht es auch darum, die positive Lesart der Bibel an die Gläubigen zu bringen. Langfristig will die AACC damit Religion und Kultur zu einer positiven Kraft weiterentwickeln.

3.2 Mädchenbildung: Mehr Schuljahre ermöglichen mehr Zukunft

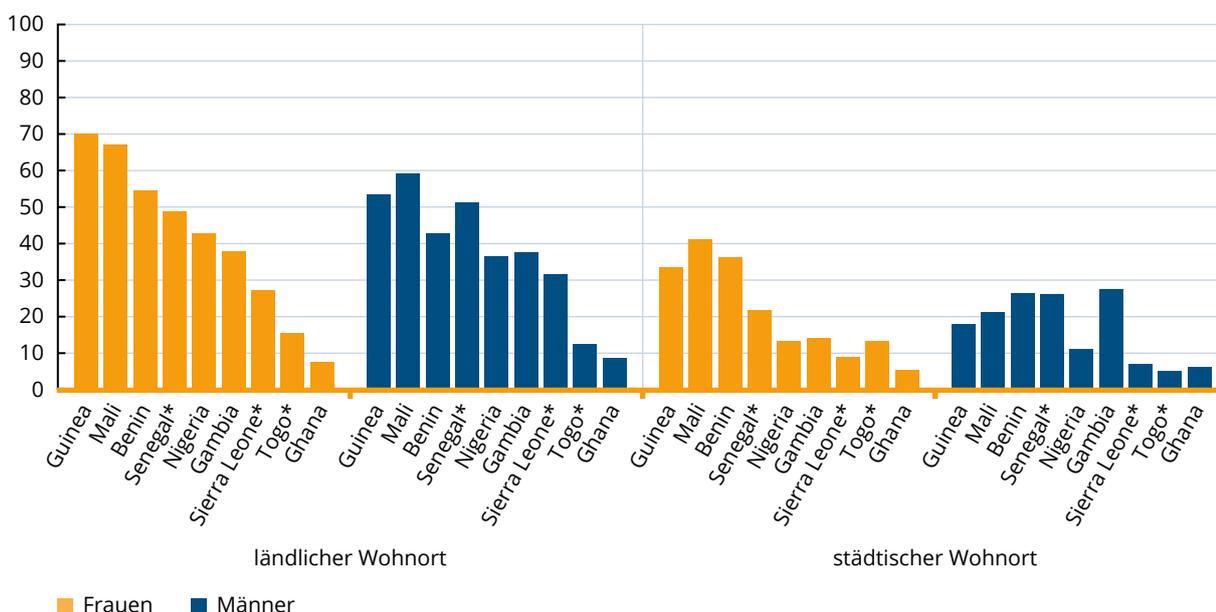
Im Januar 2018 hat eine 21-jährige Frauenrechtsaktivistin für einige Tage das Bildungsministerium in Dakar, Senegal, geleitet. Marie-Augustine Dieme stammt aus dem Süden des Landes und setzt sich dort für die Rechte von Mädchen ein. Ihren Ministerinnen-

posten nutzte sie, um Mädchenbildung bei Regierungsvertretern voranzutreiben. Sie kam über die NGO Plan International auf ihren Posten, die in sogenannten Takeover-Aktionen jedes Jahr jungen Menschen in der ganzen Welt symbolisch wichtige Ämter überträgt.^{131,132,133} Viele (junge) Frauen wie Dieme fordern eine gute Bildung für Mädchen ein. Religionsgemeinschaften können sich diesen Forderungen mittelfristig nicht verschließen, ohne Vertrauen einzubüßen.

Gründe, um sich für eine bessere Mädchenbildung einzusetzen, gibt es für Dieme und andere Aktivistinnen genug. In manchen Ländern Westafrikas stehen die Chancen von Mädchen und jungen Frauen besser als in anderen, aber insgesamt gingen noch 2017 rund 2,4 Millionen Mädchen im Sekundarschulalter nicht zur Schule. Die Zahl dürfte noch höher liegen, weil in dieser Summe Daten aus sieben der 16 westafrikanischen Staaten fehlen, darunter auch Nigeria als bevölkerungsreichstes Land der Region.¹³⁴ Besonders schlecht ist die Lage in den frankophonen Ländern: Zwischen 37 und 59 Prozent der jungen Frauen im Sekundarschulalter besuchten 2018 in Senegal, Benin, Mali und Guinea keine Schule. Bei den Männern sind es im Vergleich dazu 36 bis 50 Prozent.¹³⁵

Junge Frauen in ländlichen Regionen haben die schlechtesten Bildungschancen

Abb. 10: Anteil von Jugendlichen im Sekundarschulalter, die keine Schule besuchen, nach Land, Geschlecht und Wohnort, in Prozent, 2017 und 2018



In allen westafrikanischen Staaten besteht ein Bildungsgefälle zwischen ländlichen und urbanen Gegenden. Junge Frauen sind meist stärker davon betroffen als Männer. In den entlegenen Regionen Guineas besuchen beispielsweise rund 70 Prozent der Mädchen im Sekundarschulalter keine Schule, während es in den Städten nur etwa 33 Prozent sind.

(Datengrundlage: UIS¹³⁶)

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

Die sogenannte *Out-of-school-Rate*¹³⁷ für Sekundarbildung liegt in einigen Ländern der Region insgesamt auch deshalb so hoch, weil viele junge Menschen entweder gar nicht erst eingeschult werden oder ihre Bildungskarriere bereits vor Beginn der Sekundarschule endet. Vor allem auf dem Land müssen Kinder oft mitarbeiten, um die Familie zu ernähren, zeigt ein Bericht der Weltbank von 2015. In den Städten ist das seltener der Fall und gleichzeitig stehen dort mehr Schulen oder Betreuungseinrichtungen zur Verfügung. Deshalb haben Kinder in Städten insgesamt einen besseren Zugang zu Bildung. Darüber hinaus haben viele Eltern nicht die Zeit oder die Kenntnisse, um ihren Nachwuchs beim Lernen zu unterstützen und zu begleiten. Dieser Teufelskreis setzt sich von Generation zu Generation fort.¹³⁸

Auch auf dem Land haben in Westafrika gerade Mädchen die schlechtesten Bildungschancen. Allein die Tatsache, dass junge Frauen menstruieren und sich oft keine Binden leisten können, führt dazu, dass sie zu Hause bleiben, Prüfungen verpassen und kein Abschlusszeugnis bekommen.¹³⁹ Ihre Schullaufbahn endet oft früher als die der Jungen, weil sie früh heiraten und Kinder bekommen. Spätestens dann stehen Kinder und Familie an erster Stelle und ein Schul- oder Studienabschluss für Frauen wird wertlos.¹⁴⁰

Fehlende Bildung hemmt individuellen und gesellschaftlichen Fortschritt

Die Folgen sind verheerend: Jugendliche, die nicht oder nur wenige Jahre zur Schule gingen, können ihren Lebensunterhalt meist nicht selbst bestreiten. Sie sind zu prekären Lebens- und Arbeitsverhältnissen verdammt und schlagen sich mit Gelegenheitsjobs durch. Wer keine oder nur eine Grundschulbildung erhält, hängt deshalb öfter finanziell von anderen Menschen oder staatlichen Leistungen ab – sofern letztere überhaupt zur Verfügung stehen. Die Familien tragen also eine große Verantwortung, wenn sie über die Bildung der eigenen Kinder entscheiden. Letztlich geht es darum, ob der Nachwuchs möglichst gute Startbedingungen erhält.¹⁴¹

Die Bildung jedes und jeder Einzelnen wirkt sich auch auf die gesamte Gesellschaft aus. Denn eine Sekundarschulbildung gibt jungen Leuten die Chance, ihre eigene und die Situation ihres sozialen Umfelds zu verbessern. In der Summe dieser Chancen liegt dann das gesellschaftliche Entwicklungspotenzial. Mehr Bildung kann die sozioökonomischen Ungleichheiten verringern und führt gleichzeitig zu kleineren Familien. Frauen mit Sekundarschulabschluss wünschen sich im Schnitt kleinere Familien und beginnen erst später, Kinder zu gebären.¹⁴² Scheitern die westafrikanischen Staaten daran, mehr Mädchen eine höhere Bildung zu ermöglichen, entgeht ihnen auch die positive Wirkung, die diese auf die Wirtschaftskraft ausüben könnte.¹⁴³

Religionsgemeinschaften sind aus zwei Gründen wichtige Partner in Sachen Mädchenbildung. Zum einen betreiben sie in vielen ärmeren Ländern seit Jahrzehnten Schulen. Dort bieten sie gerade Kindern in Regionen mit allgemein geringeren Teilhabechancen einen Schulplatz.¹⁴⁴ Zum anderen lehnen viele Anhänger von Religionsgemeinschaften eine umfassende Bildung für Mädchen ab, weil Christentum, Islam und indigene afrikanische Religionen Frauen meist vor allem als Mütter und Fürsorgerinnen sehen

(siehe „Anderer Glaube, andere Sichtweise?“, S. 22). Theologische Argumente für Mädchenbildung sind daher essentiell, um Gläubige zu überzeugen, dass das Thema für die eigene und die gesellschaftliche Entwicklung relevant ist.

Geistliche, die sich bereits für Familienplanung engagieren, und die wichtigen theologischen Argumente dafür kennen, könnten davon profitieren mit jungen Aktivistinnen wie Dieme zu sprechen. Die jungen Menschen können schließlich am besten berichten, warum ihnen eine gute Bildung wichtig ist und welche Lebensziele sie dadurch erreichen wollen.

Aus der Praxis: Religionsführer werben für Sekundarschulbildung

Einige religiöse Führungsfiguren in Westafrika setzen sich seit langem für Mädchenbildung ein. Zum Beispiel der Sultan von Sokoto, geistlicher Führer der rund 90 Millionen Muslime in Nigeria. Er begreift Bildung als das wichtigste Werkzeug, das Kinder mitbekommen können. Sie trage langfristig auch dazu bei, dass alle Menschen friedlicher zusammenleben. Deshalb engagiert er sich dafür, dass Imame und andere Geistliche das Thema in ihren Gemeinden einbringen und so dazu beitragen, dass skeptische Eltern oder Politiker ihre Haltung ändern.^{145,146} Warum ist es so wichtig, dass sich hohe Geistliche wie der Sultan für Mädchenbildung engagieren?

Wo religiöse Prinzipien missbraucht werden, um gegen Mädchen- oder Frauenbildung zu argumentieren, hilft es oft nicht, wenn säkulare Organisationen dagegen ankämpfen. Doch die Religionsgemeinschaften und ihre Vertreter selbst haben den Vorteil, dass sie andere Sichtweisen aufzeigen können und dabei glaubwürdig bleiben. Imame, Bischöfe oder Autoritäten indigener Glaubensgemeinschaften können mit den richtigen Argumenten bei Eltern, in den eigenen Reihen und gegenüber der Politik dafür werben, dass jedes Mädchen eine Sekundarschulbildung erhalten sollte. In den westafrikanischen Ländern übernehmen religiöse Vertreter diese Rolle bereits, aber noch engagieren sich die Einzelnen zu wenig gemeinsam, diskutieren welche Argumente die Skeptiker überzeugen und mit welchen Gesprächsformaten sie in ihren Gemeinden erfolgreich sind.

Deshalb hat der Sultan von Sokoto im Januar 2019 mit Ronald E. F. K. Muwenda Mutebi II, dem Oberhaupt von Buganda, einem vorkolonialen Königreich im heutigen Uganda, die panafrikanische *Keeping Girls in School Conference* eröffnet (siehe für weitere Konferenzen religiöser Organisationen: Grafik „Familienplanung hält Einzug in die Religion“, S. 53). In der nigerianischen Hauptstadt Abuja haben sich zu diesem Anlass Führungsfiguren aus Islam, Christentum, indigenen Religionen sowie Vertretern aus Politik und von internationalen Entwicklungsorganisationen versammelt. Die Teilnehmer haben über den Stand der Mädchenbildung in Afrika diskutiert, ihre Lösungsansätze ausgetauscht und nächste Schritte besprochen.¹⁴⁷

Die meist männlichen Geistlichen sind in den zwei Konferenztagen aber nicht nur unter sich geblieben. Auch weibliche Führungsfiguren und Vertreterinnen und Vertreter von Jugendorganisationen aus ganz Afrika sind angereist. Gemeinsam haben sie über die vielen Gründe gesprochen, aus denen Mädchen nicht zur Schule gehen – von Eltern, die Bildung nicht als wichtig erachten bis hin zum stigmatisierenden Um-

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

gang mit Mädchen, die menstruieren. Zum Ende der Konferenz haben die Frauen und Jugendlichen angekündigt, die Geistlichen bei ihren geplanten Bemühungen vor Ort zu unterstützen.

Der Sultan von Sokoto hat seine Amtskollegen aufgefordert, die Verantwortung für ihre Gemeinden ernst zu nehmen und aktiv darauf hinzuarbeiten, dass alle Mädchen eine Sekundarschulbildung abschließen können. Deshalb haben die Teilnehmer beschlossen, nationale und lokale Netzwerke aufzubauen, in denen sie erfolgreiche Strategien aus ihren Gemeinden teilen und sich gemeinsam für Mädchenbildung stark machen.

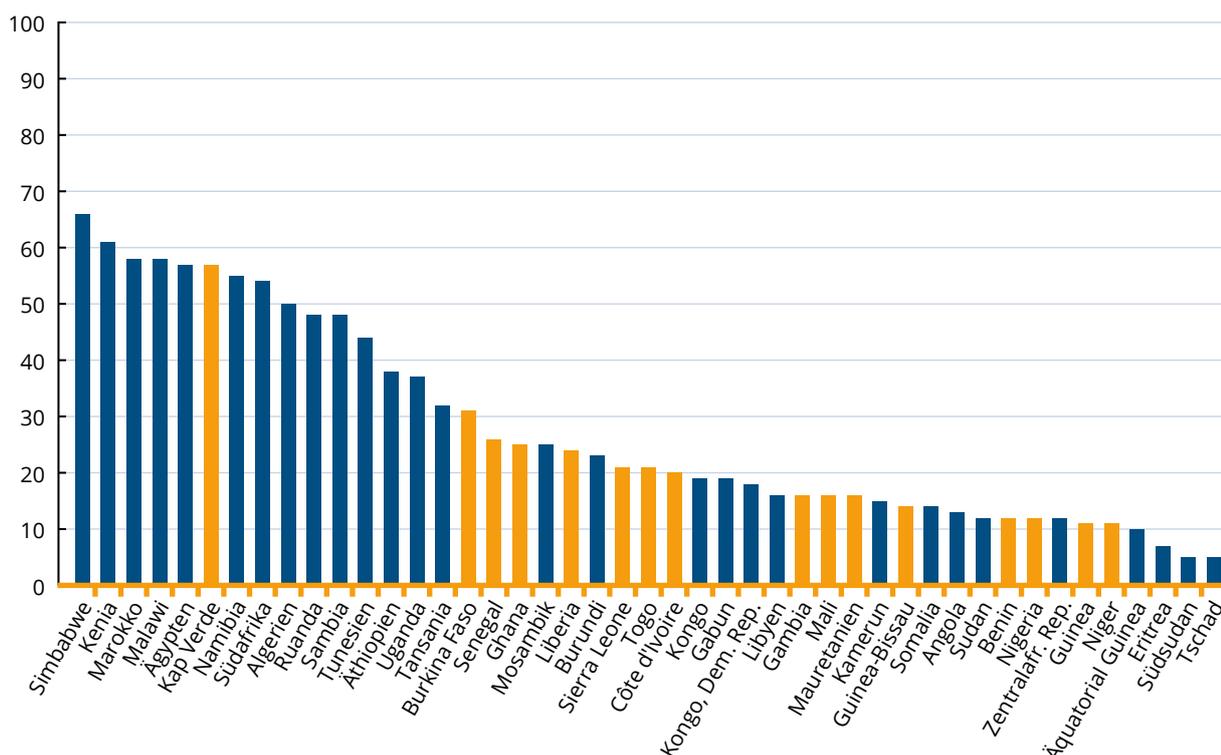
Dies sind zunächst nur Absichtserklärungen. Doch mittelfristig wirken Zusammenkünfte einflussreicher religiöser Autoritäten wie die *Keeping Girls in Schools Conference* in den religiösen Verbänden und in den Gemeinden nach. Zum einen macht es einen gewichtigen Unterschied, ob hohe religiöse Autoritäten wie der Sultan von Sokoto mehr Mädchenbildung fordern oder ob „nur“ die lokalen Imame dies tun. Das Engagement von beiden ist wichtig. Zum anderen lernen die Teilnehmenden bei Gelegenheiten wie der Konferenz, mit welchen Argumenten sie Skeptiker überzeugen können (siehe Kasten „Leitfäden und Argumentationshilfen machen vorhandenes Wissen frei verfügbar“, S. 26) und welche Fehler sie vermeiden sollten, wenn sie sich an Eltern oder Lokalpolitiker richten. Zu sehen, dass Kollegen in anderen Regionen erfolgreich sind, kann andere Geistliche außerdem motivieren.

3.3 Sexuelle Gesundheit: Nicht alle haben Zugang zu Verhütungsmitteln und Wissen

Wollen Menschen frei, verantwortungsbewusst und gut informiert über den Zeitpunkt und die Anzahl ihrer Kinder entscheiden, brauchen sie das Wissen und die Mittel dazu. Die meisten Menschen kennen längst moderne Kontrazeptiva und wissen, wie diese wirken. Das liegt auch an den zahlreichen Aufklärungskampagnen von NGOs und Regierungen. In Benin haben zum Beispiel die nationalen Gesundheitsbehörden dafür geworben, das Thema auf der nationalen Prioritätenliste nach oben zu setzen und hatten letztendlich Erfolg. Sie entwickelten einen Aktionsplan mit zahlreichen Bildungs- und Informationskampagnen, den die Behörden von 2019 bis 2023 nach und nach realisieren (siehe Kasten „Alle an den Tisch holen“, S. 54–55).¹⁴⁸ Gleichzeitig findet etwa in Mauretanien bislang keine umfassende Sexualaufklärung statt. Dort kennt jede dritte Frau keine einzige moderne Verhütungsmethode.¹⁴⁹

Moderne Verhütungsmittel sind vielerorts noch die Ausnahme

Abb. 11: Anteil verheirateter Frauen (15 bis 49 Jahre), die moderne Kontrazeptiva nutzen nach Ländern, in Prozent, 2019; westafrikanische Länder sind orange eingefärbt



In acht der 16 westafrikanischen Staaten nutzen weniger als 20 Prozent der verheirateten Frauen moderne Verhütungsmittel. In der gesamten Region sind es durchschnittlich 16 Prozent. Im gesamt-afrikanischen Vergleich nutzt nur in Zentralafrika ein ähnlich geringer Anteil moderne Kontrazeptiva.

(Datengrundlage: PRB¹⁵⁰)

Es geht aber nicht nur darum, zu wissen, welche Verhütungsmethoden prinzipiell wirken. vielerorts halten sich falsche Vorstellungen über Schwangerschaft und Sexualität. Einer Studie des Guttmacher-Instituts von 2007 zufolge wusste in Ghana jeder zweite junge Mann zwischen 15 und 19 Jahren nicht, was es mit den fruchtbaren Tagen einer Frau auf sich hat. Nur 21 Prozent waren sich darüber bewusst, dass eine Frau auch beim ersten Geschlechtsverkehr schwanger werden kann.¹⁵¹ Auch neuere Studien belegen, dass viele Menschen beispielsweise glauben, einzelne Verhütungsmittel würden langfristig unfruchtbar machen oder Krebs hervorrufen.¹⁵²

Aufklärung alleine reicht nicht

Doch dass die meisten Menschen in westafrikanischen Ländern grundsätzlich über moderne Verhütungsmethoden Bescheid wissen, bedeutet nicht, dass sie diese auch nutzen. Unter den zehn afrikanischen Staaten mit den niedrigsten Nutzungsraten

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

moderner Kontrazeptiva liegen vier in Westafrika: Benin, Guinea, Nigeria und Niger. Dort verwenden jeweils nur zehn bis zwölf Prozent der verheirateten Frauen und ihre Partner moderne Verhütungsmittel. In vielen anderen westafrikanischen Staaten sind es zwischen 20 und 30 Prozent. Einzig Kap Verde sticht mit fast 60 Prozent heraus.¹⁵³

Vielerorts gibt es zu wenige erschwingliche Verhütungsmittel zu kaufen, die den Wünschen der Nutzerinnen und Nutzer entsprechen. Und nicht alle können die Kontrazeptiva bezahlen, die in den Gesundheitszentren erhältlich sind oder es fehlt ihnen das Geld, um überhaupt zu einer Verkaufsstelle zu gelangen.¹⁵⁴ Frauen verhüten aber auch aus anderen Gründen nicht, obwohl sie keine (weiteren) Kinder bekommen wollen. So sorgt sie beispielsweise, welche Nebeneffekte hormonelle Verhütungsmittel haben könnten. Mancherorts lehnen es Teile ihres sozialen Umfelds generell ab, zu verhüten. Das erzeugt Druck auf jede Einzelne, den sozialen Normen zu entsprechen.¹⁵⁵ Letztlich müssen Gläubige auch entscheiden, ob sie es mit ihren religiösen Werten vereinbaren können, zu verhüten. Die Antwort dürfte je nach Ort und kulturellem Kontext anders ausfallen und hängt davon ab, wie die Menschen individuell über Sexualität denken. Die Religionsgemeinschaften haben dazu relativ klare Positionen (siehe „Anderer Glaube, andere Sichtweise?“, S. 22). Doch nicht immer passen diese zur Realität. Die meisten berücksichtigen etwa nicht, dass auch jugendliche Liebe, Partnerschaft und Sexualität erkunden.

Aus der Praxis: Gesundheitsdienste den Bedürfnissen von Jugendlichen anpassen

In vielen Gemeinden ist es undenkbar, dass Geistliche Jugendlichen helfen, mit deren Eltern über Sexualität zu sprechen. Doch genau das haben einige Imame und Priester in Benin, Kamerun, der Zentralafrikanischen Republik und der Demokratischen Republik Kongo getan – in dem Projekt *Jeune S3*¹⁵⁶, das von 2016 bis 2020 federführend von der internationalen katholischen NGO *Cordaid* realisiert wurde. Der Name steht für *Santé, Sexualité, Sécurité* (Gesundheit, Sexualität, Sicherheit) und das Projekt sollte Jugendliche befähigen und anregen, ihre Bedürfnisse in Sachen Sexualität gegenüber den Eltern, der Lokalpolitik oder den Mitarbeitern in Krankenhäusern und Gesundheitszentren stark zu machen.

Wenn junge Leute in Westafrika mehr über die fruchtbaren Tage von Frauen, Menstruation oder die Übertragungswege des HI-Virus wissen und Verhütungsmittel nutzen wollen, stoßen sie damit bei ihren Eltern oder anderen Erwachsenen oft auf Unverständnis. Gerade in sehr religiösen Milieus gilt, dass Sex ohnehin in die Ehe gehört. Dass das oftmals nicht der Realität entspricht, vernachlässigen die Verfechter dieser strikten Sexualmoral dabei. Deshalb mussten die jungen Teilnehmenden von *Jeune S3* zunächst die skeptische Elternschaft überzeugen, mit ihnen über diese Themen zu sprechen. Die beteiligten Priester und Imame haben in einigen Gemeinden zwischen Eltern und Jugendlichen vermittelt, emotionale Barrieren abgebaut und so eine offene Atmosphäre für die Gespräche begünstigt. Viele Eltern haben letztlich zugestimmt, dass ihre Kinder auch an einigen der zahlreichen anderen Projektaktivitäten teilnehmen. Rund 500 Jugendliche wurden für diese „Lobbyarbeit“ in Führungsstärke geschult.

Jeune S3 wollte auch dazu beitragen, dass die vorhandenen Beratungsangebote zu Sexualität besser den Bedürfnissen junger Menschen entsprechen. Die Jugendlichen haben etwa bemängelt, dass viele Beratungszentren junge Leute eher abschrecken würden. Zudem griffen sie oft nicht die alterstypischen Probleme auf oder beschämten die jungen Leute durch die Art der Ansprache. Wenn etwa Broschüren für Beratungszentren im Unterton suggerieren, dass Sexualität zwischen Jugendlichen nicht richtig sei, kann das junge Menschen abschrecken. Mehrere hundert Jugendliche haben deshalb eine einfache Kategorisierung kennengelernt, mit der sie systematisch die Qualität ihrer lokalen Beratungsangebote zu HIV, Verhütungsmethoden, Menstruationsbeschwerden oder Schwangerschaft beurteilen können. Im Anschluss daran ging es in die Kliniken, Gesundheits- und Beratungszentren. Auch „verdeckt“ haben sie die Qualität des örtlichen Angebots ermittelt, indem sie sich zu fake-Beratungen angemeldet haben. Ihr abschließendes Urteil haben sie an die Fachkräfte zurückgegeben und mit ihnen über Verbesserungsmöglichkeiten diskutiert.

Vielerorts hat es sich ausgezahlt, dass die Jugendlichen ihre Interessen in die eigenen Hände genommen haben: In Banikoara in Benin haben junge Leute ihre Eltern, religiöse Führer, Gemeindemitglieder und Gesundheitsdienstleister zusammengebracht. Vor der einbestellten Runde verwiesen sie auf Missstände wie die hohe Anzahl von Teenager-Schwangerschaften. Sie forderten von den Behörden vor Ort, dass Jugendliche sich in Kliniken kostenfrei auf sexuell übertragbare Infektionskrankheiten testen lassen können und dass sie dort kostenfreie Kontrazeptiva erhalten. 2019 wurden ihre Forderungen umgesetzt und mehr noch: Den örtlichen Behörden, die zu sexueller und reproduktiver Gesundheit bei Jugendlichen arbeiten, steht zusätzlich ein eigenes Budget für die Jugendarbeit zur Verfügung. Jugendliche können nun die Behörden in die Verantwortung nehmen, das verfügbare Budget auch für die angedachten Zwecke zu nutzen und die Situation für junge Menschen zu verbessern, die ihre eigene Sexualität entdecken und kennenlernen.

3.4 Familienplanung: Den Dialog auf Augenhöhe führen

Im Juli 2017 trafen sich in N'Djamena, der Hauptstadt des Tschad, über 1.200 hauptsächlich muslimische Führungsfiguren, um über Familienplanung zu sprechen. Beim regionalen Symposium „Islam, demografische Dividende und Familiäres Wohl“ sollten sie voneinander lernen und sich gegenseitig bestärken, um in ihren Gemeinden aus religiöser Sicht für Familienplanung zu werben. Entsprechend klare Worte fand Hussain Hassan Abakar, das geistliche Oberhaupt der Muslime im Tschad: „Der Islam fördert Familienplanung und jede Initiative, die das Wohl von Frauen zum Ziel hat.“¹⁵⁷

Organisiert wurde das Treffen vom Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen im Rahmen des SWEDD-Projektes¹⁵⁸ der Weltbank. Das Ziel: Imame und andere muslimische Führungspersonen als Unterstützer vor Ort gewinnen, um die bereits von Ministerien, Lokalbehörden und NGOs geleistete Arbeit zu flankieren (siehe Kasten „Alle an den Tisch holen“, S. 54–55). Das Projekt arbeitet in Tschad, Burkina Faso, Côte d'Ivoire, Niger, Mali und Mauretanien darauf hin, dass die Geburtenraten sinken. In den sechs Sahel-Ländern bringt eine Frau im Schnitt zwischen fünf und sieben Kindern zur Welt.¹⁵⁹

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

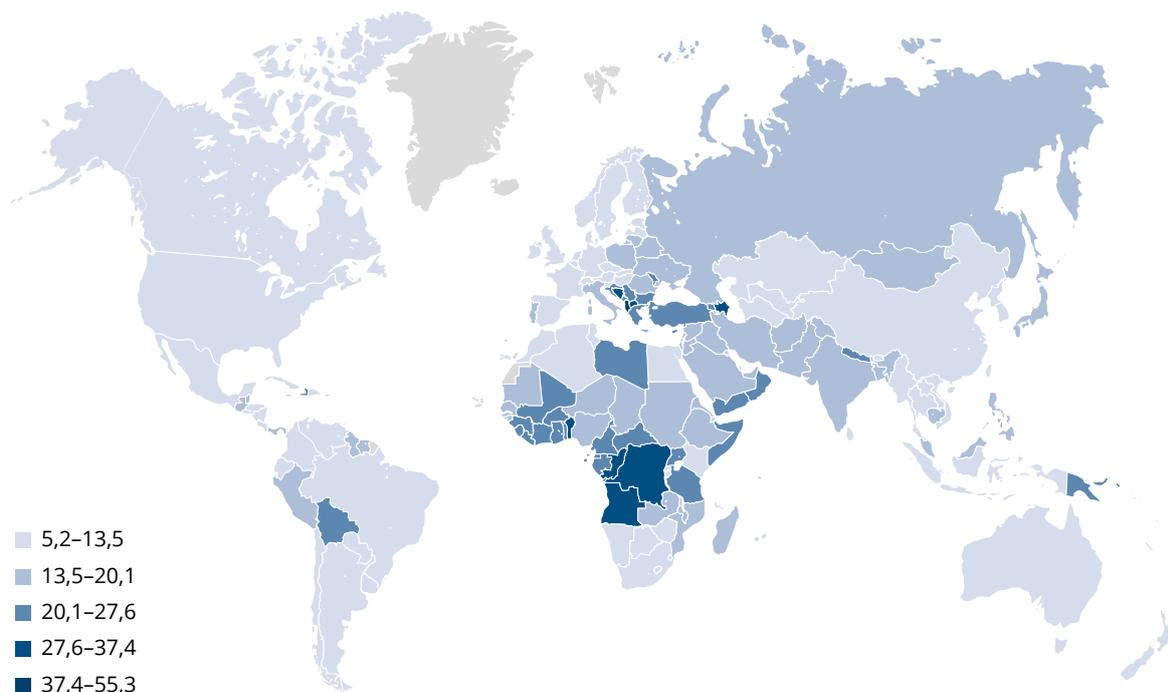
Viele westafrikanische Staaten haben sich inzwischen klare Ziele gesetzt. Etwa 2013 in London, als sich Vertreter zahlreicher Entwicklungsländer mit internationalen Organisationen zu einem Familienplanungs-Gipfel getroffen haben. Der Vertreter Senegals hat dort beispielsweise zugestimmt, in seinem Land besser über Familienplanungsmethoden zu informieren und gerade in ländlichen oder schwer erreichbaren Regionen die Versorgung mit erschwinglichen modernen Verhütungsmitteln zu verbessern. Mitarbeiter von senegalesischen Behörden starteten zum Beispiel Medienkampagnen, in denen sie über Familienplanung diskutieren, und sie versprachen, die Lieferketten für Kontrazeptiva zu dezentralisieren, um Versorgungsengpässe zu vermeiden.^{160,161,162} Solche Anstrengungen lohnen sich: Einem aktuellen Bericht der Vereinten Nationen zum Thema Familienplanung zufolge haben einige Länder in Subsahara-Afrika in den letzten 20 Jahren große Fortschritte gemacht, darunter sind etwa Burkina Faso, Sierra Leone und Senegal.¹⁶³

Vielerorts wollen Familien planen, tun es aber aus verschiedenen Gründen nicht

Doch trotz der Erfolge kommen bei weitem nicht alle Frauen, die eine Schwangerschaft gerne vermeiden oder diese zumindest verzögern würden, an moderne Verhütungsmittel wie Pillen oder Kondome. Die Vereinten Nationen sprechen hier vom ungedeckten Bedarf an modernen Familienplanungsmethoden. In den meisten westafrikanischen Staaten liegt sein Anteil bei etwa 20 bis 28 Prozent aller Frauen. In der Gruppe der verheirateten Frauen sind es sogar bis zu 35 Prozent.¹⁶⁴

Wo es an Selbstbestimmung in Sachen Familienplanung mangelt

Abb. 12: Ungedeckter Bedarf an modernen Familienplanungsmethoden weltweit (Projektion)¹⁶⁵, in Prozent, 2020



Nach wie vor kann längst nicht jede westafrikanische Frau, die weniger Kinder bekommen oder die nächste Schwangerschaft hinauszögern möchte, diesen Wunsch auch umsetzen. Nach Staaten wie Angola und der Demokratischen Republik Kongo liegt der ungedeckte Bedarf an modernen Familienplanungsmethoden in Westafrika mit am höchsten auf dem Kontinent. Dazu tragen verschiedene Faktoren bei. So fehlt vielen Menschen das Geld, um Kontrazeptiva zu bezahlen, mancherorts gibt es zu wenige erschwingliche Verhütungsmittel zu kaufen und anderswo sorgen sich Frauen um die Nebenwirkungen hormoneller Methoden.

(Datengrundlage: UNDESA¹⁶⁶)

Wo Kriege ausbrechen oder Naturgefahren die prekären Lebensbedingungen verschärfen, nutzen oft weniger Menschen moderne Verhütungsmittel, weil diese nicht verfügbar sind oder ihnen das Geld fehlt, um sie zu kaufen. So hat beispielsweise die Ebola-Epidemie die Verteilung von Verhütungsmitteln unterbrochen.¹⁶⁷ Zwar fehlen noch robuste Daten, aber auch die Covid-19-Pandemie dürfte ähnliche Effekte haben. Während der Pandemie können Gesundheitszentren zudem teilweise nur noch eingeschränkt zu Familienplanung beraten, was die Entscheidung für oder gegen eine Verhütungsmethode von einigen Menschen hinauszögern könnte.¹⁶⁸

Bei Debatten um Familienplanung geht es aber nicht immer um inhaltliche Fragen, sondern auch um die Form: Wer spricht mit welcher Legitimation? Welche Begriffe verwenden die Fürsprecher von Familienplanung? Was umfasst der jeweilige Begriff

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

eigentlich? Und über welche Zielgruppen wird gesprochen? Viele Religionsgemeinschaften dürften die Zielgruppen von Familienplanung weniger breit fassen als etwa die Vereinten Nationen. Familienplanung bedeutet deshalb in Religionsgemeinschaften häufig, dass verheiratete Ehepartner ausreichend Zeit zwischen Schwangerschaften verstreichen lassen und berücksichtigen, wie vielen Kindern sie ein gesundes Leben und einen guten Start in die Zukunft im Einklang mit ihrem Glauben bieten können.

Aus der Praxis: Jede Gemeinde hat ihren eigenen Zugang

Dass Gläubige Familienplanung ablehnen, manchen Methoden skeptisch gegenüberstehen oder eine besonders strikte Sexualmoral pflegen, erfahren die Mitarbeitenden der Organisation *Muslim Family Counselling Services* (MFCS) in Ghana immer wieder. Die Organisation existiert bereits seit 1990, einer Zeit, in der es noch gesamtgesellschaftlich als Tabu galt, über Familienplanung zu sprechen. Von Anfang an haben die Mitarbeiter von MFCS vor allem Menschen in prekären Lebenslagen über Familienplanung beraten und über sexuell übertragbare Infektionskrankheiten aufgeklärt.

Viele Anhänger von ultrakonservativen islamischen Strömungen glauben, dass Familienplanung eine Strategie des Westens sei, um die muslimische Bevölkerung zu begrenzen.^{169,170} Die Kritiker sehen in den Verhütungsmethoden eher ein Kontrollinstrument als eine Chance, mit der Familien die eigenen Lebensbedingungen positiv beeinflussen. Mitunter mussten die Mitarbeitenden des MFCS deshalb fluchtartig die Gemeinden verlassen, weil radikale Gläubige ihre Anhänger zusammengetrommelt und Stimmung gegen die Organisation gemacht hatten. Ihre Broschüren, Handreichungen und andere Arbeitsmaterialien konnten die Mitarbeitenden des MFCS nur zurücklassen.¹⁷¹

Glaubens- und Wertesensibilität sind unerlässlich

Seit Beginn ihrer Arbeit fragen sich die Mitarbeitenden der NGO deswegen immer wieder: Wie lässt sich ein respektvoller Dialog über Schwangerschaften, Sexualität und Verhütungsmethoden anregen, ohne realitätsfern zu wirken? Wann ist der richtige Zeitpunkt, um Familienplanung anzusprechen? Welche Werte sind den Gemeinschaften, in denen sie arbeiten, besonders wichtig? Wie kann MFCS daran anknüpfen? Und wen müssen sie vor Ort für ihre Projekte gewinnen, um Erfolg zu haben? Diese Fragen zeigen deutlich, dass beim Thema Familienplanung die kulturellen und religiösen Werte vor Ort unbedingt berücksichtigt werden müssen.

MFCS spricht auch deshalb zunächst die lokalen Gemeindeautoritäten und religiösen Führungspersonen an. Nach und nach bauen sie das notwendige Vertrauen auf. Dabei setzen sie vor allem auf die Unterstützung von Imamen und Priestern. Wenn sie diese für ihre Arbeit gewinnen, verbessern sie auch die Atmosphäre vor Ort, um sensible Themen wie Familienplanung überhaupt ansprechen zu können. Die Gläubigen fürchten dann nicht mehr, dass MFCS ihren Glauben untergraben wollen.

In den Gesprächen mit Geistlichen haben die Mitarbeiter von MFCS Bibel und Koran immer zur Hand. Denn es geht ihnen zunächst darum, weit verbreitete Fehlinformationen und Mythen aufzudröseln und richtigzustellen. Viele Gläubige denken etwa, der Koran lehne Familienplanung ab und erlaube uneingeschränkt polygame Ehen. Die Mitarbeitenden von MFCS verweisen dann auf einzelne Textstellen im Koran und

belegen, dass beides nicht der Fall ist (siehe „Anderer Glaube, andere Sichtweise?“, S. 22). Erst wenn MFCS-Mitarbeitende und Geistliche sich gegenseitig vertrauen und in wichtigen religiösen Positionen übereinstimmen, beginnen sie mit ihrer Arbeit in den Gemeinden. So stellt MFCS sicher, dass die Mitarbeitenden in der jeweiligen Gemeinschaft angehört und akzeptiert werden.

In ihrer jahrelangen Arbeit haben die Mitarbeitenden des MFCS Wissen und Erfahrungen angesammelt, die auch für säkulare Organisationen von großem Wert sind: Sie wissen etwa mit welchen Begriffen sie sensible Themen ansprechen können. Mitarbeitende in vielen religiösen Organisationen wie MFCS sprechen deshalb in muslimischen Gemeinden oft von *birth spacing*, also dem Ausweiten der Zeiträume zwischen zwei Geburten. Gläubige lassen sich so eher auf ein Gespräch ein, als wenn es um Verhütung und die Begrenzung der Kinderzahl geht.

MFCS muss immer wieder für Fördergelder kämpfen, um die Programme fortzuführen und die Mitarbeitenden zu entlohnen. Ohne ehrenamtliche Helfer könnte die Organisation ihre Arbeit trotzdem nicht erfüllen. Zudem leben viele Menschen ihrer Zielgruppe in abgelegenen Regionen, die schwer erreichbar sind. Mit den zwei alten Motorrädern, die vor der Tür des Büros stehen, gelangen sie nicht überall hin. Dennoch ist es ein Erfolg, dass MFCS schon seit 30 Jahren mit religiösen Autoritäten zusammenarbeitet, die Geistlichen für ihr Anliegen gewinnen kann und Gläubige zu Sexualität und Familienplanung berät. Die Priester und Imame können den Menschen so dank ihrer theologischen Autorität zusichern, dass ihr Glaube es erlaubt, Kinder in größeren Abständen zur Welt zu bringen und zu diesem Zweck zu verhüten.

3.5 Die andere Hälfte der Menschheit: Die Männer müssen mitziehen

Lange Zeit haben sich Familienplanungsprogramme vor allem auf Frauen konzentriert. Männer wurden oft gar nicht oder nur unzureichend einbezogen.^{172,173} Dabei tragen Männer dieselbe Verantwortung für ein gesundes Sexualleben und sind häufig diejenigen, die sich gegen Kondome sträuben. Wenn Programme deshalb den Zugang zu Aufklärung und Verhütungsmitteln verbessern, aber die Angebote nur auf Frauen zuschneiden, ohne Männer einzubeziehen, ignorieren sie tieferliegende Ursachen für hohe Geburtenraten – zum Beispiel traditionelle Geschlechterrollen. Hier anzusetzen wäre allerdings gerade nötig, damit mehr Männer moderne Kontrazeptiva akzeptieren.

Was Männer über Familienplanung denken, macht einen Unterschied

In den meisten westafrikanischen Ländern entscheiden Frauen selbst oder gemeinsam mit ihren Partnern, ob und wie sie eine Schwangerschaft verzögern wollen. Das gilt aber nicht überall. In Mali, Senegal und Guinea setzen die Männer sich in bis zu einem Drittel der Fälle durch, wenn sie nicht verhüten wollen. So verhindern sie, dass Frauen selbstbestimmt oder gemeinsam mit ihren Partnern über die Anzahl und den Zeitpunkt von Kindern entscheiden.¹⁷⁴

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

Was Männer über Familienplanung wissen, wie sie darüber denken und wie sie ihre Rolle in der Familie sehen, kann sich auf unterschiedliche Weise darauf auswirken, wie erfolgreich entsprechende Programme sind: Die Männer können erstens zum Erfolg beitragen, indem sie etwa hinterfragen, ob und wie sie sich an der Entscheidung über Familienplanung beteiligen. Zweitens können sie die Akzeptanz in den Familien und Gemeinschaften steigern, wenn sie sich für Familienplanung einsetzen. Drittens steigt die dauerhafte und korrekte Nutzung von Kontrazeptiva, wenn Männer und Frauen gleichermaßen darauf achten.¹⁷⁵

Bislang haben nur wenige religiöse Organisationen explizit mit Männern gearbeitet, denken sie aber zumindest bei der Konzeption ihrer Programme zu reproduktiver und sexueller Gesundheit mit. Dabei dürfte sich mehr explizite Männerarbeit lohnen. Insbesondere die Fragen, wie Männer sich selbst definieren, welche Rolle sie sich in der Familie zuschreiben und wie diese anderen schaden kann, könnten Familienplanungsprogrammen zu größerer Wirkung verhelfen.

Aus der Praxis: Männer dazu ermutigen, ihre sozialen Rollen zu reflektieren

Die 2014 im Senegal gegründete NGO mit dem Namen *Cadre des Religieux pour la Santé et le Développement* (CRSD) will den interreligiösen Dialog fördern und zur Entwicklung im Land beitragen. Familienplanung ist dabei ein Themenschwerpunkt ihrer Arbeit. Anders als viele andere Organisationen arbeitet sie vor allem daran, Männer für Familienplanung zu gewinnen. CRSD setzt sich aus verschiedenen sogenannten islamischen Familien, also Gruppierungen innerhalb des Islam, sowie aus den katholischen und evangelisch-lutherischen Kirchen zusammen.

Angeregt wurde die Gründung vom nationalen Gesundheitsministerium, mit dem CRSD eng zusammenarbeitet. Gemeinsam haben die Beteiligten zunächst die Probleme identifiziert – etwa weit verbreitete falsche Vorstellungen über die Position des Islam zu Familienplanung. Schnell wurde dabei klar, dass häufig die Männer in den Familien moderne Familienplanungsmethoden blockieren und dies mit religiösen Argumenten begründen.

Es kommt darauf an, wer Familienplanung anspricht

Anders, als es möglicherweise zu erwarten wäre, setzt die Organisation nicht direkt bei den Bürgerinnen und Bürgern an. CRSD richtet sich in erster Linie an Imame und andere muslimische Autoritäten. Mit diesen diskutieren die Mitarbeitenden über verschiedene Auslegungen des Islam, schulen sie in religiösen Argumenten für Familienplanung und versuchen, sie langfristig als Multiplikatoren für ihre Arbeit zu gewinnen. Die Mitarbeitenden von CRSD haben auch eine Handreichung entwickelt, die weit verbreitete Mythen kurz und knapp entkräftet – etwa die Ansicht, der Islam verbiete Familienplanung (siehe Kasten „Leitfäden und Argumentationshilfen machen vorhandenes Wissen frei verfügbar“, S. 26).

Erst wenn die Geistlichen untereinander diskutiert haben und die religiösen Argumente für Familienplanung kennen, wenden sich die Mitarbeitenden des CRSD an die Männer in den Gemeinden. In Workshops hinterfragen die Teilnehmer gemeinsam mit

Geistlichen und Mitarbeitern von CRSD die religiösen Argumente, mit denen sich viele Männer gegen Familienplanung aussprechen. Die teilnehmenden Imame sind die zentrale religiöse Instanz für die Gläubigen, deshalb hat ihr Wort mehr Gewicht und erreicht die Männer – eher als wenn säkulare NGO-Mitarbeiter diese Arbeit machen. In Glaubens- und Kulturfragen akzeptieren Männer und Frauen ihre Autorität.

Im Gegensatz zu den Programmen des CRSD richtet sich *Tearfund* direkt an die Männer und ihre Familien. Die international tätige christliche NGO hat 2013 ihr Projekt *Transforming Masculinities* gegründet. Damit will sie Geschlechterungleichheit und geschlechterspezifische Gewalt verhindern. Unter den Projektländern finden sich mit Liberia und Niger auch zwei westafrikanische Staaten.

Das zentrale Instrument des Projektes sind Gemeindedialoge. Auch *Tearfund* arbeitet mit den lokalen Priestern, Imamen oder Predigern zusammen. Bei den Treffen sollen sie mit den Gläubigen aus religiöser Perspektive über Geschlechterungleichheiten diskutieren. Dafür hat die Organisation einen Leitfaden mit Anleitungen und methodischen Hinweisen erstellt, der es erleichtert, wenn beispielsweise einzelne Priester die Männer in ihrer Gemeinde anregen wollen, sich mit Männlichkeit zu beschäftigen (siehe Kasten „Leitfäden und Argumentationshilfen machen vorhandenes Wissen frei verfügbar“, S. 26).

Der Leitfaden enthält zum Beispiel konkrete Übungen, die den Teilnehmern helfen, darüber zu sprechen, was Männlichkeit heute ausmacht. Sie überlegen gemeinsam, wie etwa Jesus seine Männerrolle erfüllte. Die habe schließlich kaum einem der Männlichkeitsideale seiner Zeit entsprochen. Die Teilnehmenden sollen lernen, wie die soziale Rolle „Mann“ anderen auch schaden kann und wodurch sich ein positiveres Männerbild auszeichnen könnte.¹⁷⁶

3.6 Netzwerke und Multiplikatoren: Weltweit voneinander lernen

Wie nachhaltig ist die Arbeit religiöser Organisationen, die sich für sexuelle und reproduktive Gesundheit einsetzen? Und wie können Religionsgemeinschaften und ihre Vertreter langfristig Erfolge erzielen? Das liegt auch an den finanziellen Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen: Gerade um mit Menschen in entlegenen Regionen zu arbeiten, braucht es Autos, Technik und entsprechend viele Mitarbeiter, die für ihren Job bezahlt werden müssen. Der Erfolg der religiösen Organisationen hängt aber vor allem davon ab, ob die Beziehungen zwischen Männern und Frauen gleichberechtigter werden und ob Frauen selbst entscheiden können, welche Rolle sie sich für ihr Leben wünschen. Das setzt einen kulturellen Wandel voraus.

Während materielle Anforderungen mit entsprechenden Fördergeldern leicht zu lösen sind und kurzfristig die Arbeit vereinfachen, dauert ein kultureller Wandel länger. Denn soziale Normen wandeln sich oft über mehrere Generationen hinweg. Starke Netzwerke und Multiplikatoren, die sowohl in der religiösen Gemeinschaft als auch im säkularen Teil der Gesellschaft aktiv sind, können diesen Wandel befördern und aufrechterhalten. Sie können langfristig dazu beitragen, dass weniger Menschen Familienplanung aus Glaubensgründen ablehnen. Religiöse Organi-

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

sationen können somit einen großen Beitrag dazu leisten, dass die Initiativen für Geschlechtergerechtigkeit, Mädchenbildung und Familienplanung nachhaltig wirken. Sie können sich einerseits an die Politik wenden und andererseits versuchen, innerhalb ihrer Religionsgemeinschaften den Wandel voranzutreiben.

Familienplanung hält Einzug in die Religion

Abb. 13: Deklarationen, Aufrufe sowie Netzwerk- und Organisationsgründungen religiöser Akteure, die sich für sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte einsetzen



Schon seit langem beschäftigen sich religiöse Organisationen wie Religions for Peace mit Entwicklungsfragen, Bevölkerungswachstum und Familienplanung. Doch erst in den vergangenen zehn Jahren hat das Thema erneut an Fahrt aufgenommen. Seitdem schließen sich die Akteure in Netzwerken zusammen und tragen ihre Ideen auf internationalen Konferenzen genauso vor wie in den Städten oder abgelegenen Dörfern vor Ort.

(eigene Darstellung in Anlehnung an Hoehn¹⁷⁷)

Aus der Praxis: Alle an den Tisch holen

Kultur, Gesellschaft, Politik und Religion sind in Westafrika eng miteinander verwoben. Deshalb kann sich die Haltung zu Familienplanung, Gleichberechtigung oder Mädchenbildung nur verändern, wenn staatliche Institutionen oder zivilgesellschaftliche Organisationen alle wichtigen gesellschaftlichen Gruppen zusammenbringen.

Genau dieses Ziel verfolgt die *Ouagadougou-Partnerschaft*. Das Netzwerk entstand 2011 auf einer Regionalkonferenz zu Familienplanung im frankophonen Westafrika. Inzwischen koordiniert eine Geschäftsstelle in Dakar die Aktivitäten. Zur Gründung des Netzwerks haben sich die Mitglieder das Ziel gesetzt, insgesamt 2,2 Millionen mehr Menschen für die Nutzung von Verhütungsmitteln zu gewinnen, und übertrafen sich selbst: Schon 2019 kamen sie auf 3,1 Millionen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat die Partnerschaft etwa Medienkampagnen gefördert und die Staaten dabei unterstützt, nationale Budgetlinien für Familienplanung einzuführen. Die *Ouagadougou-Partnerschaft* will aber auch die Koordination und Kooperation in der Region zu Familienplanung stärken.¹⁷⁸

Das Netzwerk hat schon früh religiöse Führungspersonen in den Dialog einbezogen. Daraus sind eine Allianz religiöser Autoritäten in den frankophonen Ländern sowie zahlreiche Arbeitsgruppen auf Länderebene entstanden, die auch untereinander kooperieren und sich austauschen. Die Partnerschaft bringt außerdem immer wieder Mitarbeiter der Gesundheitsministerien mit Religionsvertretern zusammen und hat geholfen, diesen Kontakt zu verstetigen.¹⁷⁹

Geistliche treiben Wandel in den Institutionen und vor Ort voran

Auch das *Faith to Action Network* fördert den aktiven Austausch zwischen den Religionen, aber in größerem Rahmen und auch über Afrika hinaus. Wie die *Ouagadougou-Partnerschaft* wurde das Netzwerk 2011 gegründet. Vertreter verschiedener Weltregionen und Religionen haben auf einer Konferenz die Nairobi Erklärung verabschiedet. Darin verpflichteten sie sich dem Ziel, ihre Netzwerke zu nutzen, um besser über Familienplanung zu informieren. Darüber hinaus setzen sie sich auf politischer Ebene dafür ein, dass alle Menschen, die Verhütungsmittel nutzen wollen, dies auch tun können. Zudem fördern die Mitgliedsorganisationen Frauenrechte und gesellschaftlichen Pluralismus.¹⁸⁰

Zu den Initiatoren zählen die Al-Azhar Universität in Kairo und der Afrikanische Rat der Religionsführer, Teil der Organisation *Religions for Peace*. Seit 2015 koordiniert ein Sekretariat in Nairobi das Netzwerk. *Faith to Action* betreibt Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit, Forschung, bietet Trainings für Geistliche an und fördert vor allem den Dialog mit und innerhalb der Religionsgemeinschaften.

Das Netzwerk veranstaltet viele Konferenzen, Treffen oder Trainings und versucht dort, die Vielfalt religiöser Positionen zu Geschlechtergerechtigkeit, Familienplanung oder Sexualität abzubilden. Dabei achten die Mitarbeiter besonders auf einen Dialog auf Augenhöhe und gegenseitigen Respekt. Ihre Veranstaltungen passt *Faith to Action* deshalb ihrer Zielgruppe an. Denn sie will eine fruchtbare Diskussion zwischen den eher konservativen und den eher progressiven Teilnehmern führen, ohne dass

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

sich die einen von den anderen angegriffen fühlen. Aber nicht alle Positionen lassen sich miteinander vereinbaren. So nehmen etwa Personen oder Organisationen, die jede Form von Verhütung ablehnen oder solche, die für ein universelles Recht auf Abtreibung streiten, eher selten an entsprechenden Veranstaltungen teil.

Abgesehen davon, dass das Netzwerk den Austausch der Religionen verstetigt, setzen sich die Mitglieder dafür ein, dass Initiativen und Ideen nicht versickern. Sie dokumentieren sie und werten sie aus: Wo funktionieren welche Ansätze? Welche Ideen fruchten besonders gut in der Gemeinde? Langfristig entsteht so ein Fundus für gute Praxis, der das Potential hat, auch in anderen Ländern oder Regionen einen Wandel hin zu mehr Akzeptanz für Familienplanung anzustoßen.

- 107 International Conference on Family Planning Secretariat (2021). ICFP Secretariat Announces New Dates for 2022 Conference – ICFP. bit.ly/3cZUg50 (24.03.21).
- 108 International Conference on Family Planning (2009). International Conference on Family Planning: Research and Best Practices. fpconference.org/2009/149901.html (24.03.21).
- 109 International Conference on Family Planning (2021). ICFP 2021. icfp2021.org/ (24.03.21).
- 110 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) (2014). Bevölkerungsdynamik in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Positionspapier. Neuauflage. (Strategiepapier 10/2013). Bonn. bit.ly/30WgYoK (24.03.21).
- 111 Organisation for Economic Co-operation and Development – OECD (2019). SIGI 2019 Global Report. Paris: OECD Publishing. bit.ly/3faqRYA (24.03.21).
- 112 Menzel, A. (2018). Geld ist unser Hauptproblem! (in 2018–3). *Wissenschaft & Frieden*. (2018–3) (16.02.21).
- 113 Organisation for Economic Co-operation and Development – OECD (2019). SIGI 2019 Global Report. Paris: OECD Publishing. bit.ly/3faqRYA (24.03.21).
- 114 Inter-Parliamentary Union, P. (2021). The IPU's Open Data Platform: Global and regional averages of women in national parliaments. Averages as of 1st January 2021. data.ipu.org/women-averages (24.03.21).
- 115 Organisation for Economic Co-operation and Development – OECD (2019). SIGI 2019 Global Report. Paris: OECD Publishing. bit.ly/3faqRYA (24.03.21).
- 116 Population Reference Bureau (2020). World Population Data Sheet 2020. Total Fertility Rate 2019. bit.ly/3jz2wf8 (24.03.21).
- 117 Organisation for Economic Co-operation and Development Development Centre (2019). Social Institutions & Gender Index 2019. www.genderindex.org/ (24.03.21).
- 118 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Klingholz, R. (2019). Afrikas demografische Vorreiter. Wie sinkende Kinderzahlen Entwicklung beschleunigen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3cXpFoy (24.03.21).
- 119 Bouchama, N., G. Ferrant, L. Fuiet, A. Meneses and A. Thim (2018). Gender Inequality in West African Social Institutions, OECD Publishing (West African Papers No 13). Paris. bit.ly/2P1tfpM (24.03.21).
- 120 Bouchama, N., G. Ferrant, L. Fuiet, A. Meneses and A. Thim (2018). Gender Inequality in West African Social Institutions, OECD Publishing (West African Papers No 13). Paris. bit.ly/2P1tfpM (24.03.21).
- 121 Bah, H. I., Dieme, R., Glele, C., Haba, D. E., Hountondji, A., Maricou, N., F. et al. (15.05.19). Tribune féministes Afrique de l'Ouest. Lettre ouverte aux chefs d'Etat d'Afrique de l'Ouest. *La Nouvelle Tribune Benin*. bit.ly/3aWFKKm (24.03.21).
- 122 Bah, H. I., Dieme, R., Glele, C., Haba, D. E., Hountondji, A., Maricou, N., F. et al. (15.05.19). Tribune féministes Afrique de l'Ouest. Lettre ouverte aux chefs d'Etat d'Afrique de l'Ouest. *La Nouvelle Tribune Benin*. bit.ly/3aWFKKm (24.03.21).
- 123 Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (19.01.2021). Hintergrundgespräch zur Arbeit der All Africa Conference of Churches. Interview mit L. Mwaniki & E. Lesmore.
- 124 All Africa Conference of Churches (2019). All Africa Conference of Churches, Strategy 2019–2023 (24.03.21).
- 125 All Africa Conference of Churches (2021). Young Africans Keen to telling the Pan African Stories on Extractives Gender and Inequality. bit.ly/3qEcOwx (24.03.21).
- 126 Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (19.01.2021). Hintergrundgespräch zur Arbeit der All Africa Conference of Churches. Interview mit L. Mwaniki & E. Lesmore.
- 127 Deutsche Bibel Gesellschaft (2017). Lutherbibel 2017 (LU17). 1. Mose 1.22. bit.ly/30Xj1ZT (24.03.21).
- 128 All Africa Conference of Churches (2019). All Africa Conference of Churches, Strategy 2019–2023 (24.03.21).
- 129 Universität Innsbruck (2007). Die Bibel in der Einheitsübersetzung. Das Buch Genesis, Kapitel 1. bit.ly/2NxoJrP (24.03.21).
- 130 All Africa Conference of Churches (2019). Annual Report 2019. bit.ly/2N8rDct (24.03.21).
- 131 Bour, C. (09.04.18). Au Sénégal, le combat de Marie-Augustine Dieme, étudiante et activiste, pour l'éducation des filles. *Information TV5MONDE*. bit.ly/3cfkMbe (24.03.21).
- 132 Dieme, M. (2020). MARIE AUGUSTINE DIEME (ACTIVISTE) : Une militante des droits des enfants et des filles, EnQuete+. bit.ly/3tO7EQd (24.03.21).
- 133 Plan International Deutschland e.V. (02.02.18). Eine Woche Bildungsministerin von Senegal. bit.ly/3aGdpZv (24.03.21).
- 134 Unesco Institute for Statistics (2020). UIS.Stat. Out-of-school children of lower secondary school age, by gender (number). Montreal. data.uis.unesco.org/ (24.03.21).

3. Wie religiöse Organisationen helfen, den demografischen Wandel zu meistern

- 135 Unesco Institute for Statistics (2017, 2018). Out-of-school rate for adolescents of lower secondary school age, by sex and location (household survey data) (%). data.uis.unesco.org/ (24.03.21).
- 136 Unesco Institute for Statistics (2017, 2018). Out-of-school rate for adolescents of lower secondary school age, by sex and location (household survey data) (%). data.uis.unesco.org/ (24.03.21).
- 137 Die Out-of-School-Rate gibt den Anteil von Kindern und Jugendlichen, die keine Schule besuchen, im Verhältnis zu ihrer jeweiligen Altersgruppe an.
- 138 Inoue, Gropello, Taylor, S. & Gresham (2015). Out-of-School Youth in Sub-Saharan Africa. A Policy Perspective, World Bank (Directions in Development). Washington D.C. bit.ly/3cZ7PBD (24.03.21).
- 139 United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization – UNESCO (2014). Puberty Education & Menstrual Hygiene Management (Good Policy and Practice in Health Education Booklet 9). Paris. bit.ly/31fBBMQ (24.03.21).
- 140 Inoue, Gropello, Taylor, S. & Gresham (2015). Out-of-School Youth in Sub-Saharan Africa. A Policy Perspective, World Bank (Directions in Development). Washington D.C. bit.ly/3cZ7PBD (24.03.21).
- 141 Inoue, Gropello, Taylor, S. & Gresham (2015). Out-of-School Youth in Sub-Saharan Africa. A Policy Perspective, World Bank (Directions in Development). Washington D.C. bit.ly/3cZ7PBD (24.03.21).
- 142 Carrasco Heiermann, A., Klingholz, R. & Lutz, W. (2018). Mehr Humankapital wagen! Wie Bildung die Gesellschaften der Welt fit für das 21. Jahrhundert machen kann. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3rh8SBW (24.03.21).
- 143 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Klingholz, R. (2019). Afrikas demografische Vorreiter. Wie sinkende Kinderzahlen Entwicklung beschleunigen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3cXpFoy (24.03.21).
- 144 Wodon, Q. (2019). How well do Catholic and other faith-based schools serve the poor? A study with special reference to Africa: part I: schooling. *International Studies in Catholic Education*, 11(1), S. 4–23. bit.ly/39apw00 (24.03.21).
- 145 Diamant, J. (2019). The countries with the 10 largest Christian populations and the 10 largest Muslim populations (FACTANK. News in the Numbers). pewrsr.ch/3sjEKHo (24.03.21).
- 146 Wilson Center (2021). A Conversation with the Sultan of Sokoto: Peace and Development Initiatives, Challenges, and Potential Prospects in Nigeria. bit.ly/3xrfUIM (24.03.21).
- 147 The Sultan of Sokoto, Muhammadu Sa'ad Abubakar III (2019). Traditional leaders come together to help keep girls in school. bit.ly/3rlnEIN (24.03.21).
- 148 World Health Organization | Regional Office for Africa (2021). Keeping Sexual and Reproductive Health and Family Planning in the health agenda of the African countries during the COVID-19 pandemic and beyond. bit.ly/39b9Eu6 (24.03.21).
- 149 Kaps, A., Schewe, A.-K. & Klingholz, R. (2019). Afrikas demografische Vorreiter. Wie sinkende Kinderzahlen Entwicklung beschleunigen. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. bit.ly/3cXpFoy (24.03.21).
- 150 Population Reference Bureau (2020). World Population Data Sheet 2020. Percent of Married Women 15–49 Using Contraception, Modern Methods. bit.ly/3rICdFZ (24.03.21).
- 151 Biddlecom, A. E., Hessburg, L., Singh, S., Bankole, A. & Darabi, L. (2007). Protecting the next generation in Sub-Saharan Africa. Learning from adolescents to prevent HIV and unintended pregnancy. New York: Guttmacher Institute. bit.ly/2LYDF81 (24.03.21).
- 152 Wells, E. (2015). Countering Myths and Misperceptions About Contraceptives (Outlook on Reproductive Health June 2015). Seattle. bit.ly/3simpu8 (24.03.21).
- 153 Population Reference Bureau (2020). World Population Data Sheet 2020. Percent of Married Women 15–49 Using Contraception, Modern Methods. bit.ly/3rICdFZ (24.03.21).
- 154 IntraHealth (2020). The Future of Family Planning in West Africa Starts Here. bit.ly/31eH6LO (24.03.21).
- 155 Machiyama, K., Casterline, J. B., Mumah, J. N., Huda, F. A., Obare, F., Odwe, G. et al. (2017). Reasons for unmet need for family planning, with attention to the measurement of fertility preferences: protocol for a multi-site cohort study. *Reproductive health*, 14(1), S. 23. bit.ly/3IJBjOI (24.03.21).
- 156 Jeune S3 Alliance members (2020). Jeune S3. Santé, Sexualité, Sécurité. A program for, with and by young people, Cordaid, PSI-Europe, Swiss TPH, Free Press Unlimited. bit.ly/31b0sRV (24.03.21).
- 157 United Nations Population Fund – UNFPA (2017). Regional Symposium. Islam, Demographic Dividend and Family Wellbeing. N'Djamena. bit.ly/3qA5Edh (24.03.21). S.3.
- 158 SWEDD steht für Sahel Women's Empowerment and Demographic Dividend Project. Siehe <https://bit.ly/3qOMCjq>.
- 159 Population Reference Bureau (2020). World Population Data Sheet 2020. Total Fertility Rate 2019. bit.ly/3jz2wf8 (24.03.21).

- 160 London Summit on Family Planning (2013). Summaries of Commitments. 2 December 2013, UK Aid, Bill and Melinda Gates Foundation. bit.ly/3qROkA1 (24.03.21).
- 161 Hasselback, L., Dicko, M., Viadro, C., Ndour, S., Ndao, O. & Wesson, J. (2017). Understanding and addressing contraceptive stockouts to increase family planning access and uptake in Senegal. *BMC health services research*, 17(1), S. 373. bit.ly/3sm3W0a (24.03.21).
- 162 Benson, A., Calhoun, L., Corroon, M., Gueye, A., Guilkey, D., Kebede, E. et al. (2018). The Senegal urban reproductive health initiative: a longitudinal program impact evaluation. *Contraception*, 97(5), S. 439–444. bit.ly/2PkX7NC (24.03.21).
- 163 United Nations Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2020). World Family Planning 2020 Highlights: Accelerating action to ensure universal access to family planning (ST/ESA/SER.A/450). New York. bit.ly/37bVOGL (24.03.21).
- 164 United Nations Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2021). Data Portal Family Planning. Indicators: UNMMoDP, DEMAny, DEMMod. population.un.org/dataportalng/home (24.03.21).
- 165 Definition: Anteil der Frauen im Alter von 15 bis 49 Jahren, die keine Kinder bekommen wollen oder weitere Schwangerschaften verzögern wollen, aber keine Verhütungsmethode nutzen (Projektion), 2020, in Prozent.
- 166 United Nations Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2020). Estimates and Projections of Family Planning Indicators 2020., United Nations. New York. bit.ly/3tX01In (24.03.21).
- 167 Bietsch, K., Williamson, J. & Reeves, M. (2020). Family Planning During and After the West African Ebola Crisis. *Studies in family planning*, 51(1), S. 71–86. bit.ly/3riWem7 (24.03.21).
- 168 United Nations Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2020). World Family Planning 2020 Highlights: Accelerating action to ensure universal access to family planning (ST/ESA/SER.A/450). New York. bit.ly/37bVOGL (24.03.21).
- 169 (2018). Straight Talk on Family Planning and Religion at ICFP 2018. Interview with Bicbic Chua, Executive Director of the Catholics for Reproductive Health, and Mohammed Bun Bida, Director of Muslim Family Counselling Services. bit.ly/37sLzyf.
- 170 Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (20.01.2021). Hintergrundgespräch Muslim Family Counselling Services. Interview mit M. Bun Bida.
- 171 Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (20.01.2021). Hintergrundgespräch Muslim Family Counselling Services. Interview mit M. Bun Bida.
- 172 Hardee, K., Croce-Galis, M. & Gay, J. (2017). Are men well served by family planning programs? *Reproductive health*, 14(1), S. 1–14. bit.ly/2PIWH9V (24.03.21).
- 173 Vouking, M. Z., Evina, C. D. & Tadenfok, C. N. (2014). Male involvement in family planning decision making in sub-Saharan Africa- what the evidence suggests. *The Pan African medical journal*, 19, S. 1–5. bit.ly/3rieqfE (24.03.21).
- 174 The DHS Program (2020). STATcompiler. Funded by USAID. Among currently married women 1) not currently using 2) currently using family planning, the percentage for whom the decision was made mainly by wife, husband, both or others or the response is don't know or missing. www.statcompiler.com/ (24.03.21).
- 175 Vouking, M. Z., Evina, C. D. & Tadenfok, C. N. (2014). Male involvement in family planning decision making in sub-Saharan Africa- what the evidence suggests. *The Pan African medical journal*, 19, S. 1–5. bit.ly/3rieqfE (24.03.21).
- 176 Tearfund (2021). Transforming Masculinities: Tearfund's approach to ending SGBV – Tearfund. bit.ly/3shUSZT (24.03.21).
- 177 Hoehn, K. (2019). Faith and Family Planning. Working together to drive progress post 2020, Family Planning 2020 (Factsheet). bit.ly/3pG3zLz (24.03.21).
- 178 Fleischman, J. (2020). An Improbable Success: The Ouagadougou Partnership's Advances in Family Planning Across Francophone West Africa, The Ouagadougou Partnership. Dakar. bit.ly/2NtvsJO (24.03.21).
- 179 Fleischman, J. (2020). An Improbable Success: The Ouagadougou Partnership's Advances in Family Planning Across Francophone West Africa, The Ouagadougou Partnership. Dakar. bit.ly/2NtvsJO (24.03.21).
- 180 Faith to Action Network (2021). History. bit.ly/37z5c7C (24.03.21).

4. Wie weiter?



Religionsgemeinschaften und ihre Vertreter können entscheidend dazu beitragen, dass sich das Bevölkerungswachstum in den westafrikanischen Ländern mittelfristig verlangsamt. Das zeigen die Beispiele auf den vorangegangenen Seiten. Viele Menschen lassen sich neben traditionellen und kulturellen Werten vor allem von ihrem Glauben leiten, wenn sie über Zeitpunkt und Anzahl von Kindern entscheiden. Wie Imame, Priester und indigene Religionsführer zu Geschlechtergleichheit, Mädchenbildung, Familienplanung und Sexualität stehen, nehmen die Menschen deshalb sehr ernst. Denn sie gelten als Autoritäten in religiösen Fragen, legen die heiligen Texte für die Gläubigen aus und leiten daraus Handlungsanweisungen für das tägliche Leben ab.

In Westafrika herrschen vielerorts noch patriarchale Rollenbilder vor, Mädchen erhalten oft keine Sekundarbildung und Frauen sind häufig finanziell von ihren Ehemännern abhängig. Die Geschlechterungleichheit verhindert mehr Selbstbestimmung in Sachen Familienplanung und begünstigt so die hohen Geburtenraten zwischen Mauretanien und Nigeria. Sollen diese mittelfristig sinken, müssen Frauen gleichberechtigt an der Gesellschaft teilhaben können. Doch bis dahin ist es in vielen Ländern noch ein weiter Weg, auf dem sich soziale Normen sowie kulturelle und religiöse Werte der heutigen Realität anpassen müssen.

Die religiösen Verbände sowie die Geistlichen vor Ort können diesen Wandel anregen und fördern, indem sie die Bibel oder den Koran geschlechtergerecht lesen, Fehlinterpretationen entkräften und tradierte Rollenbilder hinterfragen. Dazu müssen sie

selbst diese Rolle annehmen und aktiv werden. Doch auch ihre säkularen Partner in Regierungen, Gesundheitsbehörden und Zivilgesellschaft sollten das Potenzial von Religionsgemeinschaften berücksichtigen und stärken. Hier einige Empfehlungen, was Religionsgemeinschaften und ihre Partner tun sollten:

A. Säkulare Partner von religiösen Organisationen

- 1. Staaten, ihre Behörden sowie zivilgesellschaftliche Organisationen sollten die religiösen Verbände, Gruppen und Einzelpersonen identifizieren, die Familienplanung, Geschlechtergleichheit und Mädchenbildung diskutieren und in ihren Netzwerken voranbringen wollen.** Gerade einflussreiche religiöse Autoritäten können dabei helfen, weil sich viele Geistliche und Gläubige an ihren Positionen orientieren. Noch stellen die bereits Engagierten sicherlich keine Mehrheit in den Religionsgemeinschaften dar, doch es gilt das vorhandene Potenzial zu nutzen und mehr Gläubige für diese Themen zu gewinnen.
- 2. Gesundheits- und Bildungsbehörden sollten das Potenzial von Religionsgemeinschaften stärker in ihre Strategien einbinden.** Im Vergleich zu säkularen Akteuren erreichen die Vertreter aus Islam, Christentum und indigenen Religionen auch Menschen mit besonders konservativen religiösen Einstellungen und werden von diesen angehört. Als Multiplikatoren können sie deshalb vor Ort ein Klima schaffen, in dem es möglich ist, offen über Kinderzahl, Verhütungsmethoden oder sogar Teenager-Schwangerschaften zu sprechen. Religionsgemeinschaften können so beispielsweise helfen, die Akzeptanz für Familienplanung zu erhöhen.
- 3. Staaten und Zivilgesellschaft sollten nach der richtigen Sprache suchen, um langfristig mit Religionsgemeinschaften zusammenzuarbeiten.** Im herkömmlichen Sinne bezeichnet die Familienplanung verschiedene Methoden, mit denen Paare Zeitpunkt und Anzahl ihrer Kinder planen. Imame verstehen hingegen darunter eher, dass werdende Eltern ausreichend Zeit zwischen zwei Schwangerschaften verstreichen lassen. Die Partner von Religionsgemeinschaften müssen diese Feinheiten kennen und wissen, auf welchen religiösen und kulturellen Werten diese beruhen. Nur so können sie auf Augenhöhe und längerfristig erfolgreich kooperieren. Jede Gemeinde hat ihren eigenen Zugang zu diesen sensiblen Themen, die vielerorts tabuisiert sind. Mancherorts müssen Organisationen zunächst die Geistlichen als Multiplikatoren gewinnen, in anderen Gemeinden können sie direkt mit den Gläubigen arbeiten.
- 4. Staaten sollten die Finanzierung von erfolgreichen Programmen ausbauen, die religiöse Autoritäten gezielt einbeziehen.** Organisationen wie MFCS, die seit Jahren erfolgreich Geistliche als Multiplikatoren gewinnen und in ihren Programmen einbinden, mangelt es häufig an Geld und Ressourcen: Sie können etwa nicht ausreichend Mitarbeiter beschäftigen oder ihnen fehlen die Fahrzeuge, um auch in abgelegenen Gemeinden zu arbeiten. Regierungen und Gesundheitsbehörden sollten deswegen erfolgreiche Ansätze religiöser Organisationen finanziell besser unterstützen. Doch nicht alle staatlichen oder säkularen Akteure sehen in Religionsgemeinschaften die richtigen Partner für Familienplanungsprogramme. Deshalb sollten religiöse Organisationen diese Vorbehalte vielerorts weiter abbauen.

B. Religionsgemeinschaften, ihre Institutionen und Geistlichen vor Ort

5. **Religionsverbände und Geistliche sollten geschlechtergerechte Lesarten religiöser Texte verbreiten und etablierten Mythen den Wind aus den Segeln nehmen.** Noch dominiert in vielen Glaubensgemeinschaften ein Rollenverständnis, das Frauen nur als Mütter und Ehefrauen sieht. Dem können die Religionsgemeinschaften selbst am besten widersprechen und alternative Positionen vorschlagen. Organisationen wie CRSD oder das *Faith to Action* Netzwerk stellen beispielsweise unermüdlich klar, dass der Islam Familienplanung nicht per se ablehnt. Die AACC entwickelt zudem geschlechtergerechte Lesarten der Bibel. Diese sollten die Organisationen in ihren eigenen Reihen, aber auch darüber hinaus bekannter machen. Dazu können sie verstärkt soziale Medien nutzen, noch mehr Geistliche in den theologischen Argumenten für mehr Geschlechtergerechtigkeit schulen oder Gastartikel verfassen und Radio- oder Fernsehinterviews geben.
6. **Geistliche sollten ihre Kolleginnen und Kollegen für die Bedeutung von Geschlechtergerechtigkeit, Familienplanung und Mädchenbildung für die sozioökonomische Entwicklung sensibilisieren.** Denn die Teilhabe von Frauen beeinflusst maßgeblich, ob sich der Fertilitätsrückgang in den westafrikanischen Staaten beschleunigt. Dies wäre notwendig, um Entwicklungsfortschritte zu machen. Nur dann verbessern sich die Aussichten, dass jede und jeder Einzelne einen einträglichen Job findet, ein gesundes Leben führen und mithilfe von Bildung die eigenen Interessen entfalten kann. Religiöse Organisationen sollten deshalb zu Experten für die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungswachstum und nachhaltiger Entwicklung werden und ihr Wissen an ihre Mitgliedskirchen oder Moscheegemeinden weitergeben. So können die Geistlichen vor Ort lernen, welche individuellen und gesellschaftlichen Vorteile sinkende Geburtenraten haben und dies auch in ihren Gemeinden diskutieren.
7. **Religiöse Organisationen, ihre Mitarbeitenden und Geistliche sollten den Austausch und die Netzwerkarbeit aus- und einen überregionalen best-practice Fundus aufbauen.** Netzwerke wie *Faith to Action*, die Organisation *Religions for Peace* oder die *Ouagadougou-Partnerschaft* bringen regelmäßig religiöse und säkulare Führungspersonen und Praktiker zusammen. Sie regen den Austausch an und bündeln Kräfte. Beides ist essentiell, um Geschlechtergerechtigkeit, Mädchenbildung und Familienplanung in den Religionsgemeinschaften voranzubringen. Darüber hinaus sind solche Treffen für die Geistlichen Gold wert: Jeder Einzelne lernt, wie etwa Kollegen in ihrer Gemeinde alternative Männerbilder entwickeln, die im Einklang mit dem Glauben stehen. Das motiviert und am Ende können alle von den Erfahrungen profitieren. Gleichzeitig sollten die Organisationen und Netzwerke verhindern, dass gute Beispiele im Berichtssumpf versickern. Zwar existieren ausführliche Dokumentationen zu Projekten wie *Jeune S3*, aber eine Plattform, die systematisch aufgearbeitete Erfolgsrezepte für die Männerarbeit enthält oder verschiedene Strategien vorschlägt, um Gemeindedialoge durchzuführen, fehlt bislang. Der Vorteil ist eindeutig: Neue Engagierte könnten Ideen von anderswo ihrem lokalen Kontext anpassen oder bereits vorhandene Konzepte direkt umsetzen. So finden gute Ideen ihren Weg in die Fläche.

- 8. Engagierte Geistliche und religiöse Verbände sollten die Führungsfiguren ihrer Glaubensgemeinschaften mit der Realität und dem gesellschaftlichen Wandel vor Ort konfrontieren.** Auch wenn etwa westafrikanische Bischöfe moderne Kontrazeptiva generell ablehnen, raten die Priester vor Ort oft angesichts der sozialen Probleme, die sie in ihren Gemeinden beobachten, zum Gebrauch von Kondomen. Sie wissen schließlich, dass Frauen häufig ungewollt schwanger werden. Auch die Führungsriege der Religionsgemeinschaften sollten diese Wirklichkeiten nicht ausblenden. Dies können religiöse Organisationen fördern, indem sie etwa Geistliche aller Ebenen mit jungen Menschen und deren Eltern zusammenbringen wie im Projekt *Jeune S3*. Im direkten Gespräch können Jugendliche selbst schildern, warum sie sich andere und bessere Beratungen zu Sexualität und Familienplanung wünschen. Und sie können den Erwachsenen klarmachen, dass sie ihrem Alter entsprechend Liebe und Sexualität erkunden und kennenlernen wollen – auch wenn ihnen die religiöse Sexualmoral das abspricht. So entsteht im besten Fall das notwendige Verständnis und Vertrauen, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen, die das Leben der Menschen verbessern.
- 9. Religionsgemeinschaften sollten auf Geschlechtergleichheit hinarbeiten und die Männerarbeit ausweiten.** Männer tragen dieselbe Verantwortung wie Frauen, wenn es um Sexualität, Familie und geschlechterspezifische Diskriminierung geht. Deshalb sollten religiöse Organisationen und ihre Vertreter mehr als bislang Männer in den Blick nehmen. Mit ihnen sollten sie hinterfragen, wie die soziale Rolle „Mann“ anderen schadet, sie sollten positive Konzepte von Männlichkeit erarbeiten und die Vorteile von Familienplanung herausstellen. Nur wenige religiöse Organisationen wie CRSD und *Tearfund* realisieren bislang entsprechende Projekte, dabei ist die Männerarbeit essentiell, damit Frauen gleichberechtigt an der Gesellschaft teilhaben.

Impressum

Herausgeberin:

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Februar 2022
Regionalprogramm Politischer Dialog Westafrika
Abidjan, Côte d'Ivoire

Das **Regionalprogramm Politischer Dialog Westafrika** der Konrad-Adenauer-Stiftung steht für offenen und transparenten Diskurs und vielfältige Diskussionsplattformen in der Region am Golf von Guinea. Eine langfristige Reflexion sensibler Themen wie nationale Aussöhnung, regionale Integration oder Demografie sind fester Bestandteil des 1992 ins Leben gerufenen Dialogprogramms.

Das **Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung** ist ein unabhängiger Think-tank, der sich mit Fragen regionaler und globaler demografischer Veränderungen beschäftigt. Das Institut wurde 2000 als gemeinnützige Stiftung gegründet und hat die Aufgabe, das Bewusstsein für den demografischen Wandel zu schärfen, nachhaltige Entwicklung zu fördern, neue Ideen in die Politik einzubringen und Konzepte zur Lösung demografischer und entwicklungspolitischer Probleme zu erarbeiten. In seinen Studien, Diskussions- und Hintergrundpapieren bereitet das Berlin-Institut wissenschaftliche Informationen für den politischen Entscheidungsprozess auf.

Diese Studie wurde im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung erstellt.

Diese Veröffentlichung der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. dient ausschließlich der Information. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerbenden oder -helfenden zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament.

Illustrationen: © iStock/Angelina Bambina
Gestaltung und Satz: yellow too Pasiek Horntrich GbR
Die Printausgabe wurde bei der Druckerei Kern GmbH, Bexbach, klimaneutral produziert und auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.
Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.



Diese Publikation ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 international“, CC BY-SA 4.0 (abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>).

ISBN 978-3-98574-024-6

